

5 Bürgerliche Ehe und offene Häuslichkeit: Ferdinand und Caroline Beneke

Hamburg (1805 – 1816)

Über das moderne Bürgertum gehen die Meinungen seit seiner Entstehung ab Mitte des 18. Jahrhunderts weit auseinander. Für die einen ist das Bürgertum die soziale Basis aller demokratischen Bestrebungen und einer liberalen Kultur, die altständische Grenzen überwand sowie aufgeklärte Bildung, wirtschaftlichen Aufstieg und individuelle Autonomie ermöglichte. Die anderen kritisieren politisches Kompromisslertum im Ringen mit dem Obrigkeitstaat, das Beharren auf Distinktion gegenüber den Unterschichten, einen steifen, lustfeindlichen Habitus und hierarchische Geschlechterbeziehungen.¹ Sicher ist, dass man bei einer Studie über Ehe und häusliche Beziehungen im bürgerlichen Jahrhundert das Bürgertum nicht übergehen kann. Zwischen Bürgerlichkeit und Häuslichkeit („domesticity“) bestand nicht nur in Deutschland eine Wahlverwandtschaft.² Die Belletistik postulierte um 1800 die Liebesehe.³ Vordenker der bürgerlichen Gesellschaft entwarfen, wie eingangs skizziert, ein Programm der Ehe als „sittliches Verhältnis“ (Hegel) und Grundlage aller „Humanität und Civilisation“ (von Rottbeck). Die Familie ist also aus dem „bürgerlichen Wertehimmel“ nicht wegzudenken. Zwar umfassten „die gebildeten Stände“ bzw. die „Bourgeoisie“ in allen Ländern Europas und darüber hinaus nur zahlenmäßig kleine Gruppen.⁴ Doch strahlten Habitus und Lebensstil auf andere Milieus aus. Dabei war das bürgerlich-frühliberale Modell in Reinkultur, das auf Fortschritt durch soziale Ausweitung von Besitz und Bildung sowie positive Effekte von Gewerbsfleiß und Aufklärung setzte, schon vor der Revolution von 1848/49 in die Defensive geraten. Spätestens um 1900 setzten dann mit der Heraufkunft der Massen- und Konsumgesellschaft Gegenbewegungen ein, die auch in der Subjektformierung in

¹ Vgl. aus der Fülle der Literatur insbes. Hausen 1976; Kocka 1995; Hein / Schulz 1996; Hettling / Hoffmann 2000; Studer 2000; Budde 2009; Fahrmeir 2010; Reckwitz 2010; zur Bürgerlichkeit um 1800 Maurer 1996; Bödeker 1989; mit Bezug auf Beneke zuletzt Hatje 2015 und 2020.

² Tosh 1999, S. 4, versteht unter „domesticity“ „not just a pattern of residence or a web of obligations, but a profound attachment: a state of mind as well as a physical orientation“.

³ Trepp 2000; zur Praxis auch R. Habermas 2000, Kap. V.; vgl. zur Forschungsdebatte um das Aufkommen der Liebesehe Gestrich 1999, S. 30 – 32 und 80 f.; Gestrich u. a. 2003, S. 484 ff.; Saurer 2014, S. 47 ff.

⁴ Kocka 1995, S. 10; Osterhammel 2009, S. 1079 ff.; Dejung u. a. 2019, S. 1ff.

Selbstzeugnissen Niederschlag fanden.⁵ Für eine sinnvolle Auseinandersetzung ist es wichtig, den Begriff ‚bürgerlich‘ nicht als politischen Lagerbegriff oder umgangssprachliche Platte zu verunstalten, sondern zwischen historischen Phasen der Bürgerlichkeit zu differenzieren. So war das lebensweltliche Durcheinander der bürgerlichen Familie während der Sattelzeit um 1800 möglicherweise offener und innovativer als das geordnete Familienleben in späteren Phasen der bürgerlichen Moderne.

Das bürgerlich-romantische Subjekt

In vieler Hinsicht verkörpert Ferdinand Beneke einen bürgerlichen Prototyp. Er versteht sich ausdrücklich als „Bürger, Hausvater, und Gatte“ oder auch als „FamilienVater“ und „Bürger“.⁶ Am 1. August 1774 als drittes von sieben Kindern in eine Bremer Kaufmannsfamilie geboren, gehörte er zu derjenigen sozialen Gruppe, die in vielen deutschen Städten im Wandel von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft die Aufsteiger stellte.⁷ Er studierte Jura und Kameralwissenschaften, was eine Karriere im Staatsdienst ermöglichte, und promovierte 1795 an der führenden deutschen Universität Göttingen. Er war ein Angehöriger der ‚gebildeten Stände‘ und verfügte über Kontakte zur ratsnahen Elite in den norddeutschen Hansestädten. Als Student sympathisierte er mit den Ideen der Französischen Revolution und erwog sogar, ins Land der Revolution oder nach Nordamerika auszuwandern. Unter dem Eindruck des Machtstrebens Napoleons und der französischen Okkupation wurde er aber später zu einem Napoleon-Hasser, der sich Preußen zuwandte. Statt auszuwandern oder preußischer Staatsdiener zu werden, ließ er sich 1796 als Advokat in Hamburg nieder.

Beneke agiert am Puls der Zeit. In seinem Wirken verbindet er den Patriotismus der Ära der Aufklärung mit dem philanthropischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts, der Gutes tun will, Angehörige der Unterschichten aber bei Tumulten als „Pöbel“ bezeichnet.⁸ Er verfasst Memoranden über die zukünftige politische Verfassung Hamburgs, Statuten für die Bürgerwehr und eine Gemeindeverfassung für die Portugiesisch-jüdische Gemeinde. Im Zuge seines patriotischen Engagements für das Gemeinwohl bekleidet er mehrere Ämter, unter an-

⁵ Reckwitz 2020, Kap. 3, S. 282ff.; vgl. jetzt Bänziger 2020.

⁶ Beneke, Tagebücher, 30.1.1811, III/1, S. 27; 13.8.1813, III/1, S. 524.

⁷ Gall 1991; Gall 1993.

⁸ Beneke, Tagebücher, 24.2.1813, III/1, S. 369: „PöbelAufruhr“; 1.3.1813, III/1, S. 375: „Aber seit der Pöbel die BürgerWache wieder sieht, ist an gar keinen Aufruhr mehr zu denken“; vgl. zu Beneke sehr informativ Hatje 2012a und 2012b.

derem als Armen- und Schulpfleger. Vor den Hamburger Gerichten hat der Anwalt den Ruf, gerechte Vergleiche zwischen streitenden Parteien aushandeln zu können. Nach der Annexion Hamburgs durch das Kaiserreich Frankreich lehnt Beneke mehrere ihm angetragene Ämter ab und muss vor der drohenden Inhaftierung aus der Stadt fliehen. Politischen Wandel erhofft er sich „nicht durch Staaten, – sondern durch Männer Völker, sobald's reif ist.“⁹ Am Tag vor der Rückkehr nach Hamburg notiert er Ende Mai 1814 ein Gebet: „Gieb, daß ich als ein beßrer Mensch, u. als ein heilbringender Bürger zurückkehre in meine Heimat!“¹⁰ 1816 erlangt er – nicht ohne Mithilfe seines Schwiegervaters Otto von Axen – eine Traumstelle: Er wird zum Syndikus, das heißt zum juristischen Sekretär, des einflussreichen Oberaltenkollegiums gewählt. Beneke wird zwar nie Senator, ist in Hamburg aber ein bekannter Mann und über die Stadt hinaus gut vernetzt.

Das liest sich wie eine Erfolgsgeschichte. Aber Ferdinand Beneke lernt frühzeitig auch die Schattenseiten der Bürgerexistenz kennen, lebt mit starken inneren Spannungen und verkörpert Ambivalenzen des modernen Subjekts. So stammt er zwar aus einer wohlhabenden Familie und besucht das Bremer Domgymnasium, wird aber schon als Kind Zeuge des wirtschaftlichen Niedergangs des elterlichen Handelshauses. Als Heranwachsender muss er den Tod dreier Geschwister miterleben. Die Tatsache, dass Benekes Eltern und sein Onkel, der Hamburger Kaufmann Johann Friedrich Frederking, über eine Erbschaft in Streit und einen Prozess geraten, woraufhin der vor Gericht siegreiche, aber spielsüchtige Onkel trotzdem bankrottgeht¹¹, antizipiert Buddenbrook'sche Verhältnisse. Beneke selbst ist nie vermögend, sondern mehr oder weniger verschuldet und auf Kredite seiner Freunde angewiesen.¹² Vielleicht bewahrt er sich auch deshalb einen kritisch-distanzierten Blick auf Selbstinszenierungen des hamburgischen Großbürgertums. Sein Streben nach persönlicher und politischer ‚Verbesserung‘ korrespondiert mit einem Hang zur Skepsis und häufigen Krisen: „Der ganze Tag finster melancholisch in meinem Gemüthe.“¹³ Er mag keine opulenten Festbankette, trinkt Wasser und raucht Pfeife. Zu seinen „diätetischen Gewohnheiten“ gehören tägliche Spaziergänge durch Hamburg bei jedem Wetter, Wanderungen im Umland sowie im Sommer Besuche im Badeschiff an der Alster.¹⁴ Der hochmotivierte Hypochonder, der im zweiten Halbjahr 1814 nach dem triumphalen Einzug mit der Bürgergarde in Hamburg monatelang vor sich hin

⁹ Beneke, Tagebücher, 16.11.1812, III/1, S. 325 (Durch- und Unterstreichung im Original).

¹⁰ Beneke, Tagebücher, 30.5.1814, III/2, S. 113.

¹¹ Hatje 2012a, S. 61f.

¹² Beneke, Tagebücher, 30.8.1811, III/1, S. 131; 22.6.1813, S. 470; 12.6.1814, III/2, S. 122.

¹³ Beneke, Tagebücher, 9.9.1812, III/1, S. 291.

¹⁴ Beneke, Tagebücher, Uebersicht des Jahrs 1814, III/2, S. 195.

kränkelt, ist universal interessiert. Geradezu manisch studiert und schreibt Beneke, wobei er wissenschaftliches Arbeiten über die Geografie und Kartografie seiner Heimat Norddeutschland und exakte Beobachtungen des Wetters in Hamburg mit romantischen Neigungen verbindet.¹⁵ Er liest nicht nur Goethe, Jean Paul, Kleist und de la Motte Fouqué. Seine langen Spaziergänge führen den praktizierenden Romantiker auch bei Tage oder Mondschein über die Hamburger Friedhöfe, was „für mich großen Reiz (hat), besonders im Winter, wo da alles so einsam, so himmlisch melancholisch, so innig heiter ist“.¹⁶

Beneke schreibt täglich über sich selbst und seine soziale Umwelt. Als modernes Subjekt funktioniert er selbstreflexiv. Das von ihm über mehr als fünf Jahrzehnte hinweg bis zu seinem Tod 1848 geschriebene Tagebuch und die sonstige Dokumentation des eigenen Lebens, die er schließlich seinem Sohn Otto Adalbert übergibt, erreichen ein geradezu goetheskes Ausmaß.¹⁷ Das Tagebuch gehört zu den kulturellen Ressourcen, die es im bürgerlichen Konzept für künftige Generationen zu sichern gilt. Im Unterschied zu Goethes *Dichtung und Wahrheit* ist das Journal Benekes aber nicht von A bis Z durchkomponiert und der Stilisierung eigener Größe gewidmet, sondern erfüllt mehrere Zwecke. Es hat die Funktion eines „abwesenden Freundes“.¹⁸ Anders als im pietistischen Tagebuch geht es nicht um eine Beichte des sündigen Menschen gegenüber Gott, sehr wohl ist Benekes Journal aber eine Technik bzw. ‚Technologie des Selbst‘ (Foucault). Primär ermöglicht die Vertextung der Erfahrungen dem krisenanfälligen Subjekt Selbstvergewisserung. Das Subjekt strebt nach Orientierung über sich und die Welt. Für dieses „to know yourself“¹⁹ ist kein Medium besser geeignet als das Tagebuch. Dazu kommt das Motiv der Dokumentation, wozu sowohl die ereignisreichen Zeitleläufe – Beneke beginnt seine täglichen Notate drei Jahre nach dem Sturm auf die Bastille – als auch das bewegte Leben des Autors einladen. Das Subjekt Beneke verbindet bürgerliches Ordnungsstreben und romantische Kreativität, in seinem Tagebuch findet beides Ausdruck. Deshalb macht es wenig Sinn, im bürgerlichen und im romantischen Subjekt opponierende Modelle zu erblicken.²⁰ Bürgerliche und romantische Subjektivität sind von Beginn an miteinander verschwistert.

¹⁵ Zu Benekes Notizen über das Wetter und sein Befinden Bischoff 2018.

¹⁶ Beneke, Tagebücher, 30.12.1812, III/1, S. 345.

¹⁷ Vgl. einführend Hatje 2012b; zur Ressourcensicherung als bürgerliche Strategie Reckwitz 2020, S. 161.

¹⁸ Zu Funktionen und Motiven von Benekes Tagebuch Hatje 2012b, S. 18ff., hier S. 23 (Zitat).

¹⁹ Foucault 1988, S. 20.

²⁰ So aber Reckwitz 2020, S. 120f.

Obwohl Beneke an manchen Stellen Codierungen benutzt, um seine Ausführungen vor unerwünschter Leserschaft zu schützen, ist sein Tagebuch weniger privat, als man annehmen könnte. Der fortlaufende Text adressiert nicht nur Benekes Alter ego, sondern enthält auch Mitteilungen an den Kreis der Vertrauten. Es kommt auch vor, dass sich Ferdinand und seine Frau Caroline („Karoline“ bzw. „Line“) bei der morgendlichen Kaffeestunde gegenseitig aus ihren Tagebüchern vorlesen.²¹ Zu den ausgesuchten Leserinnen zählen die engsten Freunde. Und Beneke adressiert mitunter direkt seine „lieben Nachkommen! die Ihr dieses einmal leset“.²² Benekes Sohn Otto Adalbert wird bezeichnenderweise Archivar und Leiter des hamburgischen Staatsarchivs. Dass der viel beschäftigte Advokat, Amtsinhaber, Ehemann, Vater und Freund Beneke sich über Jahrzehnte hinweg Zeit nimmt, um täglich oft seitenlang über den Lauf der Dinge Buch zu führen, unterstreicht schon die Wichtigkeit des Geschäfts für ihn selbst. Hinzu kommen Jahresübersichten, in denen er gemeinsam mit seiner Frau jeweils zum Jahreswechsel das abgelaufene Jahr – vergleichbar mit der „Schlußrechnung eines Geschäftsjahrs zum kaufmännischen Journal“²³ – bilanziert und dabei die Kontakte im Familien-, Haus-, Verwandten-, Freundes- und Bekanntenkreis sortiert. Briefe, Entwürfe und auch Artefakte wie Haarlocken seiner Frau und Töchter sammelt der Verfasser in Beilagen.

In der Forschung ist Bürger Beneke kein Unbekannter. Auf der Grundlage der seit 2012 erfolgenden Edition der Tagebücher hat Frank Hatje den Akteur aus verschiedenen Perspektiven analysiert.²⁴ Mit geschlechtergeschichtlichem Ansatz skizziert Anne-Charlott Trepp Beneke als Vertreter einer um 1800 neuartigen „sanften Männlichkeit“.²⁵ Gegenwärtig liegen noch längst nicht alle Jahrgänge der Tagebücher gedruckt vor, aber schon der kolossale Umfang des Vorhandenen macht eine Selektion unvermeidlich. Die folgenden Ausführungen beziehen sich – neben der Phase des Kennenlernens von Ferdinand und Caroline Beneke 1805/06 – primär auf die besonders dicht dokumentierten Jahre 1811 bis 1816, in denen Caroline Beneke als implizite Leserin zu verstehen ist. Dieser Zeitraum kombiniert Normaljahre des Familienlebens mit Krisenjahren. Hamburg ist seit 1806 von französischen Truppen besetzt, seit Januar 1811 Teil des Französischen Kaiser-

²¹ Beneke, Tagebücher, 19.7.1811, III/1, S. 114; vgl. Hatje 2012b, S. 12f.; die Schreibweise von Caroline Beneke, geb. von Axen, mit „C“ folgt der Konvention in der Edition der Beneke-Tagebücher.

²² Beneke, Tagebücher, 31.8.1811, III/1, S. 132.

²³ So treffend Hatje 2012b, S. 17; zur Mitwirkung von Caroline s. Beneke, Tagebücher, 3.1.1813, III/1, S. 349: „LeseMorgen mit Line; die Uebersicht des Jahrs 1812. beschäftigte uns lange“.

²⁴ Zuletzt Hatje 2020; weiterführende Literaturangaben s. ebd.

²⁵ Trepp 1996a; dies. 1996b und 1996c.



Abb. 8: Familie Beneke, Daguerreotypie 1844; Bildquelle: Museum für Hamburgische Geschichte.

reichs und leidet wirtschaftlich unter der Kontinentalsperre.²⁶ Beneke praktiziert jedoch weiterhin als Advokat und ist trotz seiner antinapoleonischen Haltung als Jurist zugelassen. Der soziale Verkehr der Familie, die Ende März 1812 in ein Haus am Holländischen Brook zieht, ist nicht eingeschränkt. Zu den beiden 1808 und 1810 geborenen Töchtern Emma und Minna kommt der 1812 geborene Otto Adalbert hinzu.

Nach dem Abzug der französischen Truppen vor dem heranrückenden russischen Militär im März 1813 erarbeitet Beneke einen Entwurf für die neue Verfassung der Hansestadt. Doch die Rückeroberung Hamburgs durch die Franzosen zwingt Beneke als Major der Bürgergarde Ende Mai 1813 die Stadt zu verlassen. Auch seine Familie flieht nach Klein Flottbek. Caroline Beneke ist nicht im heutigen Sinne berufstätig. Im folgenden Jahr sehen sich Caroline und Ferdinand Beneke nur selten, sie kommunizieren mittels Briefen. Die Kinder sind bei Caroline, die an wechselnden Orten Unterkunft findet, während ihr Mann für die Hanseatische Bürgergarde und den russischen General Bennigsen agiert und auf die Befreiung Hamburgs hofft. Im Mai 1814 vereinigt sich die Familie wieder und kehrt Anfang Juni in ihr Haus zurück. Wie bereits erwähnt, gelingt es dem nach

26 Vgl. Hatje 2012a; zudem die Zeitleiste, in: Beneke, Tagebücher, Begleitband II.1, S. 5 ff.

Ende des Exils von „beklemmenderen Nahrungssorgen“²⁷ geplagten Beneke im Februar 1816 sein berufliches Leben durch die Stelle als Oberaltensekretär auf ein festes Fundament zu stellen. Die Jahre 1811–1816 bieten sich auch deshalb für eine Auswertung an, weil nicht nur Benekes Tagebuch, sondern auch der Briefverkehr des Ehepaars überliefert und so Caroline Benekes Stimme vernehmbar ist. In der durch externe Ereignisse verursachten Krise wird die Ehe auf eine Probe gestellt, und es werden Dinge angesprochen, die im Familienalltag sonst kaum ein Thema sind.

Der Haushalt und das Haus

Der Haushalt der Benekes besteht nicht nur aus der Kernfamilie. Zu den Hausbewohnerinnen am Holländischen Brook 67 zählen neben dem Ehepaar und den Kindern auch Benekes Mutter Justine Dorothea und seine unverheiratete ältere Schwester Regine.²⁸ Wenn Beneke dem familiären Zusammenleben eine höhere Dignität zusprechen will, verwendet er gern den Begriff ‚Haus‘ in verschiedenen Varianten. So rekurriert er in der Jahresübersicht zu 1812 auf „Die Geschichte unsres Hauses“, „unsren kleinen Hausstaat“ und die „Genoßen unsres Haus-Bundes“.²⁹ Dazu zählen neben der im Hause wohnhaften erweiterten Familie mit Mutter und Schwester auch die „auswärtigen Genoßen“, nämlich der jüngere Bruder Johann Friedrich („Fritz“) und die Bremer Freundin Minna, sowie die „Domestica“, will sagen die Dienstboten. Auch verwandte und befreundete Familien werden wie Dynastien als „Häuser“ bezeichnet.³⁰

Trotz anhaltender finanzieller Probleme unterhalten die Benekes zwei Dienstmädchen bzw. Mägde und einen Diener. In den alltäglichen Einträgen spielen die Köchin, das Kindermädchen und der Diener zwar keine große Rolle, werden aber en passant doch immer wieder genannt und in den Jahresberichten charakterisiert. So erwähnt Beneke in der Rubrik ‚Hausgenossen‘ „unsre verdrießliche, aber treue Anna“ und ein kürzlich angestelltes „Mädchen“ namens Friederike. Als „LohnBedienten“ beschäftigt das Ehepaar den ehemaligen Bür-

²⁷ Beneke, Tagebücher, Uebersicht des Jahrs 1814, III/2, S. 191.

²⁸ Vgl. zu den Verwandtschaftsbeziehungen die Genealogien, in: Beneke, Tagebücher, Begleitband I, S. 224–30; vgl. zum Mitwohnen von Geschwistern B. Kuhn 2015; zum bürgerlichen Wohnen von Saldern 1997, S. 151ff.

²⁹ Beneke, Tagebücher, Uebersicht des Jahres 1812, III/3, S. 368f.

³⁰ Ebd., S. 369–71.

gergarden Scheiffler, „ein sehr braver, und aufmerksamer Mann“.³¹ Als ‚Hausgenosse‘ wird dann auch noch „Unser alter Hund Werd“ aufgeführt.³² Die Rolle des Hundes als häuslicher Akteur wird durch Ausführungen zu dessen Beziehung zu den Kindern Minna und Otto betont. Ein Jahr später ist die Dienstmagd Anna in einen anderen Haushalt gewechselt, „hängt aber noch immer an uns, und hat auch jederzeit das Recht der Rückkehr“. Scheiffler hat sich inzwischen für Beneke als „ehrlicher, aber nicht sehr brauchbarer Mensch“ herausgestellt.³³ Frau Beneke hingegen sei mit ihren beiden neuen Mägden Catharine und Anna II zufrieden. Zwischen den Hauseltern und den Bediensteten besteht ein persönliches Verhältnis. Die Köchin Marie begleitet Caroline Beneke und die Kinder auf der Flucht aus Hamburg und verzichtet dafür auf ein halbes Jahr Lohn.³⁴ Der Hausvater wird im April 1811 Trauzeuge bei der Hochzeit seines langjährigen Dieners Joseph Gutensohn, des Vorgängers von Scheiffler, mit der früheren Beneke-Magd Marie Weseloh. Gutensohn verlässt nach der Hochzeit das Haus und zieht zu seiner Braut, „wird aber wahrscheinlich noch mein Bedienter bleiben“.³⁵ Das Dienstverhältnis setzt nicht mehr notwendigerweise das Wohnen unter einem Dach voraus. Gutensohn eröffnet einen Laden mit Kaffee, Tee und Tabak, schaut aber noch vormittags und abends bei Benekes vorbei, ob Arbeiten für ihn anfallen. Ein knappes halbes Jahr nach der Eheschließung sind Joseph und Marie Gutensohn bereits Eltern einer Tochter. Beneke notiert dies ohne moralische Bedenken. Stattdessen wird Frau Beneke Patin bei der Taufe des Kindes. Das alte Patron-Klient-Verhältnis wirkt nach, wenn Herr Beneke resümiert: „Ich werde jederzeit eine innige Freude an dem Fortkommen dieser Leute haben“.³⁶

In der Stadt der Ständegesellschaft war Hausbesitz an das Bürgerrecht geknüpft und stand damit nur einer privilegierten Minderheit der Einwohnerschaft offen. Um 1800 wurde dann nicht nur das Immobilienrecht liberalisiert, mit der Schleifung der Festungsanlagen ergaben sich auch Möglichkeiten für neue Wohnquartiere außerhalb des Areals der alten Stadt und die Trennung von Berufs- und Familienleben. Die besten Wohnlagen fand man nun nicht mehr im

³¹ Beneke, Tagebücher, Uebersicht des Jahrs 1814, III/2, S. 192; vgl. zu Dienstmädchen Budde 2004.

³² Beneke, Tagebücher, ebd., S. 192; zudem wird „des guten Hauskaters“ gedacht: Beneke, Tagebücher, 1.4.1812, III/1, S. 240.

³³ Beneke, Tagebücher, Uebersicht des Jahres 1815, III/2, S. 336.

³⁴ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 1.7.1813, III/4, S. 285; 3.7.1813, III/1, S. 481.

³⁵ Beneke, Tagebücher, 21.4.1811, III/1, S. 60; zum Folgenden 6.6.1811, S. 86.

³⁶ Beneke, Tagebücher, 17.10.1811, III/1, S. 159. Gutensohn stirbt 1814 vermutlich an Fleckfieber; Beneke notiert betroffen: „Die ehrliche Seele hat immer so treu an mir gehangen!“: 17.5.1814, III/2, S. 104.

Zentrum um Kirche und Marktplatz, sondern vor den Toren der Stadt, wo um Landhäuser herum Villenviertel entstanden. Ähnlich wie für Adlige und Bauern war der Besitz eines stattlichen Hauses ein symbolisches Kapital: Der selbstbewusste freie Bürger wohnte in einem freistehenden Haus. Benekes Tagebuch reflektiert diese Entwicklung:

Hr. B. ein reicher Kaufmann hat nur sein Comtoir in der Stadt; übrigens wohnt er ganz auf seinem ungemein behaglichen Landsitte in Horn; ein elegantes, herrlich gelegenes Haus, ein geschmackvoller Garten (...) vollenden ihm die Annehmlichkeiten des Lebens, deren er in dem Besitze einer interessanten Frau, hübscher Kinder, u. großen Vermögens froh wird.³⁷

Beneke war in einem geräumigen, altmodischen Anwesen im Zentrum Bremens aufgewachsen, das neben Wohnzimmer und Sälen auch das Comptoir und ein Packhaus umfasste.³⁸ Derart großzügig sollte er später nie wieder wohnen. In Hamburg lebt er vergleichsweise günstig zur Miete. Vor dem Einzug am Holländischen Brook wohnt die Familie über Jahre hinweg beengt bei dem Zollbedienten Johann Christian Sandberg, dessen geringe Bildung Beneke aufstößt.³⁹ Von dem Haus am Holländischen Brook 67, das die Benekes im März 1812 für jährlich 900 Mark Miete beziehen und das für die kommenden Jahrzehnte das Zuhause der Familie bleibt, gibt es neben einer Zeichnung der Vorderfront Schilderungen im Tagebuch. Zudem sind Fotos der Straßenzeile am Brook vor der Überbauung durch die Speicherstadt ab den 1880er Jahren vorhanden.

Im Kontext der Forschung zur Auswirkung von Gebäuden und Räumen auf soziale Beziehungen⁴⁰ lohnt sich ein Blick auf die Begleiterscheinungen des Umzugs bezüglich Benekes Gemütslage. Das neue Domizil, das von einer Kaufmannsfrau, der „Dame Herrmann“, vermietet wird, hat für Beneke viele Vorteile: „Eigentlich ist es ein kleiner Pallast mit zwey Flügeln, welche einen kleinen Hof, u. Garten halbeinschließen“.⁴¹ Familie Beneke bewohnt einen der beiden Flügel, der mit zwei Wohnetagen nicht zuletzt für die Kinder viel mehr Platz als das alte Haus bietet. Das Haus am Holländischen Brook, in einer ruhigen Gasse am Wall mit Blick in das Elbtal gelegen, erlaubt größere Einladungen und macht mit der wohlhabenden Familie des halbenglischen Kaufmanns William Burrowes, die

³⁷ Beneke, Tagebücher, 27.1.1813, III/1, S. 358.

³⁸ Beneke, Tagebücher, Zeichnungen Benekes von 1792, I/4, S. 45–48.

³⁹ Beneke, Tagebücher, 14.11.1811, III/1, S. 170; 9.1.1812, III/1, S. 207; 24.3.1812, III/1, S. 235; vgl. Hatje 2016, S. 43; vgl. zur ‚Erfindung‘ der Mietwohnung und zur Etagenwohnung Wischermann 1997, S. 347 und 353 ff.

⁴⁰ Gieryn 2002; vgl. zur Raumsoziologie allgemein Löw 2001; Conrad u. a. 2014.

⁴¹ Beneke, Tagebücher, 18.12.1811, III/1, S. 182.



Abb. 9: Wohnhaus der Familie Beneke (rechte Hälfte), Hamburg, Holländischer Brook 67; Bildquelle: Otto Beneke, Liederkranz zum Andenken an das alte Beneke'sche Haus, Hamburg 1849.



Abb. 10: Holländischer Brook nach Westen; Benekes Wohnhaus befand sich auf der linken Seite; Bildquelle: Bernd Nasner.

den anderen Flügel des Hauses bewohnt, „viel Lust zu guter Nachbarschaft“.⁴² Der südseitige Garten bietet Erholung. Beneke hat schon längere Zeit auf genau dieses Haus spekuliert, unmittelbar vor dem Umzug verfinstert sich aber sein Gemüt. Bei einem letzten „Hausvatergang“ durch die alte Wohnstatt Bei den Mühren wird ihm „immer wehmütiger“. In seinem nun „öden Kämmerlein“ sinkt er seufzend auf die Knie, um Gott zu danken. Anschließend sagt er seinem Hauswirt und den alten Nachbarn Adieu, lässt sich dann mehrere Stunden durch die Stadt treiben, um „bey starkem Schneegestöber“ das neue Haus am Holländischen Brook zu erreichen.⁴³ Nach der ersten Nacht am neuen Wohnort ist er weiterhin „sehr verstimmt“ und notiert: „Fast widert mich das Haus, u. ich muß bangen Ahndungen Manns Kraft, u. GottVertrauen entgegenstemmen, um aufrecht z. bleiben“.⁴⁴ Selbst die Aufstellung der geliebten Hausbibliothek und die Verlegung des schon eingerichteten Arbeitszimmers helfen zunächst nicht gegen das Misstrauen, das Beneke in seinem neuen Domizil überkommt.

Der Umzug in das neue Haus ist ein kleines soziales Ereignis. Am ersten Tag erscheinen enge Freunde, und Benekes stellen sich bei den Nachbarn sowie in der Nähe wohnenden Bekannten vor. Am zweiten Tag machen die „Damen“ aus der Nachbarschaft einen „Gegenbesuch“ bei Caroline Beneke, ihrer Schwägerin und der Schwiegermutter, die weiterhin zu den Hausgenossen zählen.⁴⁵ In den folgenden Tagen geben sich weitere Besucher aus dem Verwandten- und Freundeskreis die Klinke in die Hand. Den Höhepunkt bildet eine Festlichkeit an einem Sonntagnachmittag, knapp drei Wochen nach dem Einzug, deren Beschreibung erkennen lässt, dass Beneke langsam in seinem neuen Domizil ankommt: „Mittags (biß spät Abends) hatten wir endlich, was wir im vorigen kleinen Hause nicht gekonnt, den größeren Teil der Familie meiner Frau bey uns, die vollständigen Häuser v Axen, Westphalen, Rists, Schuchmacher“. Neben diesen verwandten Dynastien („Häusern“) sind auch Freunde aus dem gehobenen Bürgertum zu Gast: „Wehners, Dr. Chaufepié, u. Senat. Hudtwalcker“.⁴⁶ Der bekennende Wassertrinker und Nichttänzer Beneke betont, dass die Einladung „mit uns geziemender

⁴² Ebd., S. 183.

⁴³ Alle Zitate Beneke, Tagebücher, 24.3.1812, III/1, S. 235.

⁴⁴ Beneke, Tagebücher, 25.3.1812, III/1, S. 236f.; zwei Tage später: „Beym Zuhausegehen erstanden wieder jene bangen Ahndungen, mit welchen mich diese ersten Tage gegen das neue Haus erfüllt haben.“: 27.3.1812, S. 238; 3.4.1812, S. 241: „Ich sehr verstimmt, – wie überhaupt, seit ich im neuen Hause bin.“

⁴⁵ Beneke, Tagebücher, 26.3.1812, III/1, S. 237.

⁴⁶ Beneke, Tagebücher, 12.4.1812, III/1, S. 244. Christoph Johann Wehner war Tribunalrichter in Hamburg, seine Frau Sophie Dorothea Tochter eines Oberamtmanns (Begleitband III, S. 247); Jean Henri de Chaufepié war Arzt in Hamburg (ebd., S. 151); Johann Michael Hudtwalcker war seit 1788 Senator in Hamburg (ebd., S. 188).

Oekonomie“, nämlich sparsam, abließ, aber doch so, „daß Alle recht vergnügt waren. Das schöne, große Lokal gefiel Allen, u. die jungen Leute tanzten sogar zum Klavier.“⁴⁷ Der kleine Garten hinter dem Haus lässt Beneke im Frühling zum begeisterten Gärtner werden. Doch Ende Mai 1812 notiert er erneut: „Noch keine Versöhnung mit den neuen HausGöttern!“⁴⁸ Gut zwei Jahre später dann, nach der Rückkehr aus dem Exil, wird Beneke glücklich in sein „liebes Haus a.d. Holländ. Brok wieder“ zurückkehren, wo, wie er emphatisch verlautbart, „mich die wirthliche, treue, freudige Gattin empfing, u. wo (...) ein Heer von großen, u. kleinen Freuden mir entgegen strömte“.⁴⁹

Die Aufteilung der Zimmer im neuen Haus ist personal und funktional ausdifferenziert. Nicht alle Stuben können im Winter geheizt werden. Um Geld zu sparen, wird in einem großen Saal, der vor allem für Festlichkeiten dient, nur an Heiligabend Feuer gemacht. Neben Saal und Wohnstube sowie Kinderzimmer gibt es auf der mittleren Wohnetage ein Arbeitszimmer für den Advokaten. Auch seine Mutter, im Obergeschoss, und Caroline Beneke haben ihre eigenen Zimmer. Die allmorgendliche heilige „Kafféstunde“ des Paars findet in der Regel „auf Linens Zimmer“ statt.⁵⁰ Zimmer und Stuben werden jahreszeit- und temperaturbedingt öfter gewechselt. Das Gesinde hat seine Kammern vermutlich im Souterrain, wo sich auch die Küche befindet. Die Einrichtung des Hauses beim Einzug und nach der Rückkehr aus dem Exil ist Carolines Aufgabe. Nicht unwichtig sind dem Paar die Gardinen, die Caroline mit ihrer Schwester Ida aufsteckt, um die Häuslichkeit als Privatbereich gegen Blicke von außen zu schützen.⁵¹ Faktisch steht das Haus der Benekes in vieler Hinsicht offen. Darauf wird noch einzugehen sein. Aber eine dauerhafte Sichtbarkeit und damit verbunden eine permanente moralische Inszenierung des Familienlebens, wie sie etwa auf den berühmten Gemälden aus holländischen Bürgerhäusern des 17. Jahrhunderts vorgeführt wird, ist nicht erwünscht.⁵²

⁴⁷ Beneke, Tagebücher, 12.4.1812, III/1, S. 244.

⁴⁸ Beneke, Tagebücher, 20.5.1812, III/1, S. 254.

⁴⁹ Beneke, Tagebücher, 9.6.1814, III/2, S. 119 f.

⁵⁰ Beneke, Tagebücher, 18.9.1812, III/1, S. 301; zum Saal 24.12.1812, ebd., S. 340; zum Zimmer der Mutter 3.11.1812, ebd., S. 319.

⁵¹ Beneke, Tagebücher, 23.3.1812, III/1, S. 234; 17.9.1812, ebd., S. 300; Dank an Frank Hatje für die Informationen zur Raumaufteilung im Haus!

⁵² Zur Häuslichkeit auf holländischen Gemälden zuletzt Hammer-Tugendhat 2020.

Warum Caroline? Komplizierte Partnerfindung

Die zentrale Achse des Haus- und Familienlebens ist zweifellos die Ehe von Ferdinand und Caroline Beneke, geb. von Axen. Als die beiden am 8. Juni 1807 heiraten, hat der 32jährige Beneke bereits eine lange, höchst wechselhafte und meistens unglückliche Zeit der Partnerfindung hinter sich. Kompliziert ist insbesondere die jahrelange Dreiecksbeziehung zwischen ihm, seinem engen Freund Johann Jakob Rambach, Arzt und wie Beneke Armenpfleger, und Charlotte de Chaufepié, Schwester eines weiteren Freundes, des Arztes Jean Henri de Chaufepié.⁵³ 1803 heiratet der 31jährige Rambach die 26jährige de Chaufepié. Beneke, bei dem bereits die Nachricht von der Verlobung seiner Charlotte mit Rambach eine Krise mit alkoholisierter Absturz ausgelöst hat, ist zwar zum Fest eingeladen, erscheint aber nicht. Die Freundschaft zwischen den dreien – später mit Einbezug Carolines – überdauert jedoch diese Enttäuschung. Charakteristisch für den Akteur Beneke – hier geradezu stellvertretend für das moderne Bürgertum – sind nicht nur seine Krisen, sondern auch die Fähigkeit zur Resilienz.⁵⁴ Der Advokat ist in Hamburg geschäftlich wie privat viel unterwegs. Obwohl finanziell chronisch klamm, hat er einen Namen. Er verfügt über das notwendige soziale und kulturelle Kapital, das ihn für Töchter aus der Kaufmannsschicht und den freien Berufen interessant macht. Über die Jahre bezeugt das Journal etliche Bekanntschaften, die zwischen flüchtigem Flirt und aussichtsloser Anbetung changieren. Im Endeffekt zählt für Beneke die Heiratsfähigkeit, genauer gesagt: die voraussetzungsvolle Frage, ob er sich die Ehe mit der Frau vorstellen kann. Frauen aus unterbürgerlichen Schichten kommen für ihn nicht in Frage. Es lohnt sich hier, die Perspektive von Akteur und Akteurin und die Praxis des Kennenlernens im bürgerlichen Milieu am Beispiel von Ferdinand und Caroline genauer zu betrachten. Problematisch ist dabei, dass die Quellen allein aus seiner Hand stammen. Indes gibt der tägliche Protokollstil des Tagebuchs auch Dialoge mit ihr relativ direkt, ohne Überarbeitung, wieder. Zudem kann man davon ausgehen, dass Beneke diese Passagen später seiner Frau vorgetragen haben wird.

Was hat Maria Magdalena Caroline, genannt Caroline, von Axen, das ihre Konkurrentinnen, etwa die von Beneke parallel erwähnte Kaufmannstochter „Hannchen E.“ (Johanna Charlotte Eimbcke, geb. 1788), „eins der besten u.

⁵³ Vgl. im Einzelnen v.a. Trepp 1996c, S. 117–22; s. auch die Skizze bei Hatje 2012a, S. 86–89.

⁵⁴ Dies übersieht Trepp 1996c, S. 138–44; von Trepps Sicht auf die Eheanbahnung Benekes mit Caroline von Axen unterscheidet sich die hier folgende Interpretation in wichtigen Punkten; Trepp betont das Problem der Kindlichkeit Carolines und vermutet einen Konsens der Eltern von Axen von Beginn an.

häbschesten Mädchen“ der Stadt⁵⁵, nicht hat? Gleich bei der ersten Erwähnung seiner zukünftigen Frau im Tagebuch am 17. Juni 1805 spielen Habitat und Habitus Carolines eine gewisse Rolle. Beneke berichtet von einem Abendbesuch im Hause Otto von Axens. Von Axen ist ein Hamburger Kaufmann, Sohn eines Hamburger Kaufmanns, verheiratet mit einer Hamburger Senatoren-Tochter, der ab 1788 in ca. dreißig öffentlichen Ämtern aktiv ist und 1814 zum ‚Oberalten‘ gewählt werden wird. Anwesend sind an diesem Abend auch der Theaterdirektor Herzfeld und dessen Frau sowie die Familie des Senators Jänisch. Beneke notiert kurz: „O v. Axen's älteste Tochter ist ein hübsches Mädchen. Sein Haus, u. Garten dabey ist in Hamburg durchaus einzig, ich will es einmal bey Tage sehen. Erst spät, u. ermüdet zu Hause.“⁵⁶ Der periphere Wohnort Benekes – zu dieser Zeit noch Bei den Mühren, östlich des Hafens, später am Holländischen Brook am Wall – war nicht die beste Lage in Hamburg. In der vormodernen Stadt befanden sich die Quartiere der armen Leute oft zentrumsfern nahe der Stadtmauer. Von Axens prächtiges Haus dagegen stand in bester Wohnlage am Jungfernstieg. Nicht nur die hübsche Tochter, sondern auch das Habitat der von Axens machen Eindruck auf Beneke.

Zum Zeitpunkt des Kennenlernens ist Ferdinand dreißig, Caroline 16 Jahre alt. Der aus heutiger Sicht große Altersunterschied ist im bürgerlichen Milieu vor und nach 1800 nicht ungewöhnlich, zudem rechtlich unproblematisch. Das preußische Allgemeine Landrecht sah die Ehemündigkeit bei Männern ab dem 18., bei Frauen mit dem 14. Lebensjahr vor.⁵⁷ Von bürgerlichen Bräutigamen wurde berufliche Selbstständigkeit erwartet. Sie waren oft über dreißig Jahre alt und ihre Bräute zehn bis zwanzig Jahre jünger. Dennoch handelt es sich um eine asymmetrische Beziehung. Benekes Lebensalter liegt etwa in der Mitte zwischen demjenigen Otto von Axens und dessen umworbener Tochter. Er fungiert als Konsulent (Rechtsberater) ihres Vaters und pflegt mit ihm freundschaftliche Kontakte. Beneke hat studiert, an verschiedenen Orten gelebt und ist als Advokat etabliert. Die wenig standardisierte Grammatik der Briefe Caroline von Axens lässt demgegenüber auf eine nur rudimentäre Schulbildung schließen. Sie ist ein Mädchen aus gutem Hause, deren Lebensweg irgendwann in eine Ehe münden soll. Dass Beneke ihr Ehemann werden wird, zeichnet sich bei der ersten Be-

⁵⁵ Beneke, Tagebücher, 16.1.1806, II/2, S. 205.

⁵⁶ Beneke, Tagebücher, 17.6.1805, II/2, S. 84; zu Otto von Axen Hatje 2012a, S. 88, FN 85.

⁵⁷ opiniojuris.de/quelle/1623 (30.10.2021): Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten, 1.6.1794, Zweyter Theil, Erster Titel. Von der Ehe, § 37; vgl. zum Altersunterschied mit weiteren Hinweisen Gestrich u. a. 2003, S. 501; Wienfort 2014, S. 74–78; zur Selbstständigkeit Hettling 2000.

gegnung noch nicht ab. Aber ihre Erwähnungen in seinem Journal werden schnell häufiger, die Einträge länger und – Beneke-typisch – grüblerischer.⁵⁸

Hier geht es um das Prozedere der Eheanbahnung sowie Benekes Motive, die ihn schließlich dazu bewegen, das Wagnis eines formellen Heiratsantrags einzugehen. Versteht man die Elite der Stadt Hamburg mit ihren um 1800 gut 100.000 Einwohnern als ‚Anwesenheitsgesellschaft‘ (Schlögl)⁵⁹, so fällt erstens auf, dass die Eltern – vor allem diejenigen der umworbenen Frau – von Beginn an involviert und meistens auch direkt präsent sind. Zweitens, sind es halbprivate bzw. halböffentliche Hausbesuche, die das Format für das ritualisierte Kennenlernen bilden. Besonders der von Beneke gleich zu Beginn bemerkte weitläufige Garten des Hauses von Axen am Jungfernstieg wird zu einem wichtigen Ort. Offenbar sind die Hausbesuche insofern, als über den Kreis der Familienangehörigen hinaus oft noch weitere Besucher zugegen sind. Ferdinand Beneke erscheint also ab dem Sommer 1805 immer wieder im Hause von Axen oder zum „Thée parlant“ im Garten des Hauses.⁶⁰ Die Eheanbahnung weist damit quasi voraus auf die *Buddenbrooks*. Aus dem Nichts taucht in Thomas Manns Roman der Hamburger Kaufmann Bendix Grünlich im Garten der Lübecker Kaufmanns-Familie auf, mit dem klaren Ziel, Tony Buddenbrook zu ehelichen. Aber abgesehen vom ‚locus‘, dem Milieu und dem Umstand der Verschuldung von Grünlich wie Beneke gibt es zwischen den beiden Geschichten auch klare Unterschiede. Solche Divergenzen sind bei einer Familiengeschichte des Bürgertums zu bedenken.

Den Auftakt der Eheanbahnung bilden Pläne Otto von Axens für eine sommerliche Lustreise, zu der ihn seine älteste Tochter und Beneke begleiten sollen. Die Reisepläne zerschlagen sich dann zwar, was Beneke, wie er betont, ganz recht ist, da er nicht zum Objekt der „Schwärmereyen“ eines Mädchens werden wolle.⁶¹ In der Folgezeit entwickeln sich dennoch Sympathien, die auf Gegenseitigkeit beruhen. Nur sechs Wochen später bekennt der Diarist nach einem Besuch bei von Axens sein „eitles Vergnügen“, dass „Mlle. Karoline (...) sich heute erlaubte, mir zu sagen, ihre Ahndung von heute Morgen, ich würde Abends kommen, sey nun doch eingetroffen.“⁶² Eine weitere Woche später ist bereits von Liebe bzw. „Amor“

⁵⁸ Hinsichtlich Kompliziertheit und Hang zur Selbstkommentierung repitierte – zufällig oder nicht – Benekes Sohn Otto rund 35 Jahre später die Geschichte der väterlichen Eheanbahnung in seiner allerdings über Jahre sich hinschleppenden vorehelichen Beziehung mit der Hamburger Bürgertochter Marietta Banks; s. dazu psychoanalytisch Gay 1987, S. 11–21 und 28–36; ferner Trepp 1996c, S. 148–60.

⁵⁹ Schrögl 2004.

⁶⁰ Beneke, Tagebücher, 13.7.1805, II/2, S. 96.

⁶¹ Beneke, Tagebücher, 15.8.1805, II/2, S. 114.

⁶² Beneke, Tagebücher, 2.10.1805 (Unterstreichung im Original), II/2, S. 155.

die Rede, die Beneke aber wegen des Alters des „wirklich recht lieblichen Mädchens“ noch nicht ernst nehmen kann.⁶³ Ende Oktober schlägt er so auch die Einladung zu einem Fest bei von Axens anlässlich der Renovierung des Hauses und des Geburtstags von Caroline aus. Der Umstand, dass sich der nun 31jährige Advokat regelmäßig an den Jungfernstieg begibt und eine Liaison zwischen ihm und einer 17jährigen beginnt, ist in der Hamburger Gesellschaft kein Skandal. Aber Beneke wird darauf von Bekannten angesprochen und fürchtet um den guten Ruf, dessen Verlust „dem Mädchen (...) bey Andern schaden“ könne.⁶⁴ Vielleicht adressiert der zögerliche Moralist hier aber vor allem sein Alter ego. Bei der Lektüre des Tagebuchs gewinnt man den Eindruck, dass alle Beteiligte – die Eltern von Axen, Benekes Mutter und auch Caroline – immer schon einen Schritt weiter sind als Beneke selbst. Ist es ein Zufall, dass Carolines Vater eine Reise zu dritt mit seiner heiratsfähigen Tochter und einem befreundeten Junggesellen vorschlägt, seine Frau Luise von Axen jedoch interveniert und eine Teilnahme Carolines an der Reise untersagt? Als Beneke sich später über die fortgeschrittene Beziehung seiner Mutter anvertraut, ist auch diese längst im Bilde.⁶⁵

Die Stationen der Eheanbahnung müssen hier nicht in extenso rapportiert werden. Ein wichtiger Schritt ist, dass es zwischen dem Hause von Axen und dem Hause Beneke zu mitunter unangekündigten Besuchen und Gegenbesuchen kommt. Die beschränkten Wohnverhältnisse Benekes scheinen für von Axens kein hinreichender Grund zu sein, den Kontakt zu dem gebildeten Herrn sowie dessen Mutter und Schwester abzubrechen. Ferdinand seinerseits schaut „der hübschen Karoline immer tiefer in die Augen“⁶⁶ und stellt sich immer öfter die Frage, ob er diese junge Frau liebt und heiraten möchte. Bis zuletzt ist er sich auch nicht sicher, ob sie ihn liebt. Die sich über Monate hinweg aufbauende Interaktion doppelter Kontingenz – er weiß nicht, ob er ihr Verhalten richtig deutet und ob sie ihn richtig versteht wie auch umgekehrt – wird durch die Konvention kompliziert, dass offene Erklärungen der Liebe und unzweideutiger Körperkontakt lang hinauszögern sind. Noch wenige Tage vor der Entscheidung notiert Beneke: „Ohne objektive Veranlassung zweifle ich schon wieder an Karolinens Zuneigung. Es kann mir auch gar nicht helfen, daß ich mir alle jene glückl. Zeichen wieder vorhalte.“⁶⁷ Anders als im Fall des intimen – wenn auch wohl nicht vollendeten –

⁶³ Beneke, Tagebücher, 8.10.1805, II/2, S. 157.

⁶⁴ Beneke, Tagebücher, 29.10.1805, II/2, S. 167.

⁶⁵ Beneke, Tagebücher, 22.5.1806, II/2, S. 262.

⁶⁶ Beneke, Tagebücher, 6.12.1805, II/2, S. 185.

⁶⁷ Beneke, Tagebücher, 16.5.1806, II/2, S. 255 f. Ab Januar 1806 reflektiert Beneke seine Beziehung zu Caroline von Axen ausführlich in einem separaten Tagebuch bzw. auf extra Blättern: ebd., S. 201 und 258 – 62.

Bettlagers, das der Bauernsohn Ulrich Bräker und die Wirtstochter Anna Lüthold fünfzig Jahre vorher miteinander eingehen, ist die bürgerliche Variante der Eheanbahnung enorm körperlos. Nicht nur für ledige Frauen, auch für unverheiratete Männer galt um 1800 das Ideal der Keuschheit, das Geschlechtsverkehr auf die Zeit der Ehe verschob. Benekes Tagebuch bestätigt diese Norm als praxisrelevant.⁶⁸ So ist es bereits eine relativ explizite Geste, wenn er ihre Hand ergreift und festhält und sie dies zulässt. Eindeutig wird die Sache in der erweiterten Form, wenn das Paar sich nämlich „in den entlegeneren Teil des Gartens“ zurückzieht bzw. zurückziehen darf, wo sie ihm „mit abgewandtem Gesichte ihre Hand“ reicht; „ich drückte sie mit Innigkeit an meine Brust“.⁶⁹ Zwei Tage nach dieser Szene kommt es dann endlich zu einer Umarmung: Ferdinand Beneke, der Caroline von Axen liebt und um ihre Hand anhält, umarmt spontan und kurz entschlossen – wie er schreibt, „hastig“ – ihren Vater! Dazu ruft er aus „ich liebe Ihre Karoline!“ und verlässt fluchtartig das Haus.⁷⁰ Diese überraschende Volte entspricht durchaus der Logik des Prozederes. Denn letztendlich wird es – nicht nur rechtlich – auf das Plazet des Vaters ankommen. Mit den Worten Foucaults geht es darum, das ältere Allianzdispositiv mit dem um 1800 neuen Sexualitätsdispositiv zu verknüpfen.⁷¹

Die Tatsache seines zuvor mittels eines schriftlichen Briefs durch ihn selbst – nicht durch einen Boten oder Mittler – überbrachten Heiratsantrags und die Erwartung der Zustimmung Carolines stimmen Beneke bereits euphorisch. Er muss die Nachricht seinen engsten Vertrauten mitteilen: seiner Mutter, der Schwester und der nach wie vor verehrten Charlotte Rambach. Eine Entscheidung über den Antrag ist da aber noch gar nicht gefallen. Carolines Eltern halten die Fäden in der Hand. Otto von Axen ist Beneke von Anfang an zugewandt. Luise von Axen ist nach Benekes Eindruck zunächst skeptisch, wird dann aber zu seiner Fürsprecherin. Bei der Eheanbahnung im Hause des Kaufmanns führt die Mutter Regie. Als Beneke mit seinem schriftlichen Antrag – wiederum im Garten – erscheint, lassen die anwesende Mutter und die Schwester der Umworbenen das Paar wie zufällig allein. Doch zum Entsetzen Benekes verweigert die 17jährige Caroline die Annahme seines Briefs mit dem erwartbaren Inhalt. Stattdessen erwidert sie: „„geben Sie das Billet meiner Mutter“ – „Wie Ihrer Mutter?“ rief ich erstaunt. – „Ja, sie weiß alles“.“⁷² Es kommt daraufhin zum Versuch eines klarenden Gesprächs

⁶⁸ Vgl. Trepp 1996b, S. 79 – 82.

⁶⁹ Beneke, Tagebücher, 21.5.1806, II/2, S. 217, 258 (Zitat) und 260 (Zitat).

⁷⁰ Beneke, Tagebücher, 23.5.1806, II/2, S. 264.

⁷¹ Foucault 1983, S. 105 – 08.

⁷² Beneke, Tagebücher, 23.5.1806, II/2, S. 263; vgl. zur Rolle der Ehefrau als Gastgeberin Tol kemitt 1998.

zwischen dem Bewerber und der Brautmutter. Sie eröffnet ihm, dass ihre Tochter ihm „nichts weniger, als abgeneigt“, aber zugleich „überrascht, und in großer HerzensAngst“ sei. Die Frage, warum er vor dem Antrag nicht zuerst sie und ihren Mann, also die Brauteltern, informiert habe, pariert Beneke lakonisch mit dem Hinweis auf seine Ehre. Seine Befürchtung, Caroline von Axen sei „schon einem Andren versprochen“, erweist sich aber als unbegründet. Insgesamt zeigt dieses Gespräch, dass es um 1800 durchaus mehrere Wege und verschiedene Praktiken gibt, um einen Heiratsantrag zu machen. Ein klärendes Gespräch vorab zwischen ihr und ihm ist nicht vorgesehen. Beneke fühlt sich durch die mehrdeutigen Auskünfte Frau von Axens durchaus bestärkt. Aber einen Aspekt spricht diese unmissverständlich an: „sie müsse mir ehrlich eine Bedenklichkeit aufstellen: ob ich auch im stande seyn würde, beyde, – Karoline, und meine Mutter, und Schwester, – anständig durch die Welt zu bringen?“⁷³ Zur Frage des anständigen Unterhalts würde auch ihr Mann ihn noch sprechen wollen. Beneke willigt sofort ein. Zufällig betritt in diesem Moment Herr von Axen das Haus und es kommt zu der erwähnten männlichen Umarmung.

Auf der entscheidenden Etappe der Eheanbahnung fällt der Braut die Rolle einer Nebendarstellerin zu. Dabei ist jedoch klar, dass die Eltern von Axen ihre Zustimmung vom Ja-Wort der Tochter abhängig machen. Von einer arrangierten Ehe kann deshalb nicht die Rede sein. Ob sie ihr Plazet geben werden, bleibt aber unsicher. Einige Tage später kommen Herr von Axen und Herr Beneke zusammen. Es steht dem Brautvater zu, die finanziellen Fragen bei einer Pfeife, die er dem nervösen Bewerber anbietet, anzusprechen. Frau von Axen verlässt die Szene, die umworbene Caroline ist nicht anwesend. Otto von Axen kommt, laut dem Protokoll Benekes, sogleich auf die Essentials zu sprechen:

Ich sey ihm lieb, – nur wünsche er meine ökonomischen Umstände zu wissen – Ich sage sie ihm en deux phrases: steigender Erwerb, genug schon, eine ganze Familie anständig zu ernähren, u. jährlich noch ein Uebrigiges zu behalten, ein vollständig eingerichtetes Haus, dagegen aber noch Schulden, deren allmälige, und von mir völlig abhängige Abtragung schon seit 2 Jahren begonnen sey.⁷⁴

Beneke erklärt, dass er „Karoline ohne alle Mitgabe wünschen könne“, dass er also – im Unterschied zu Thomas Manns Figur Grünlich – auf eine Mitgift der Brauteltern verzichte. Man kommt sich näher. Anders als seine Gattin findet von Axen eine häusliche Gemeinschaft mit Benekes geschätzter Mutter und Schwester

⁷³ Alle Zitate ebd., S. 263f. (Unterstreichung im Original); vgl. das ganz andere Vorgehen Benekes im Fall Meta von Elkings: Trepp 1996c, S. 111–15.

⁷⁴ Beneke, Tagebücher, 28.5.1806, II/2, S. 268.

„um Karolinens Glück“ willen erstrebenswert. Der materielle Aspekt und auch das junge Alter der Umworbenen bleiben indes problematisch. Der Kaufmann wünscht laut Beneke, „daß wir noch ein paar Jahre warten mögten, damit ich erst meiner Schulden quit, und Karoline 20 Jahre alt würde.“ Nach wie vor offen ist für Beneke auch die Meinung der nicht einbezogenen jungen Frau, um die es ja eigentlich geht: „Aber nun drang ich darauf, Karolinens Gesinnung zu erfahren.“ Der Vater insistiert nun auf seiner Regie und „sagte, sie würde mir [Beneke, J.E.] erklären, was er ihr sagen würde, daß sie es erklären dürfe; erst müsse er [von Axen, J.E.] sie also sprechen.“ Beneke möge bis zum Abend bleiben. Der Vater verlässt die Szenerie und überlässt den Bewerber dem Garten, wo er mit einer zufällig anwesenden Dame parlieren muss. Frau von Axen gelingt es, das Paar mit sich allein im Garten zu situieren. Hier gestehen sich Caroline von Axen und Ferdinand Beneke nun unzweideutig und sehr emotional – mit „HändeDruck“ – ihre Liebe.⁷⁵

Das ist noch nicht alles. Da die väterliche Zustimmung aussteht, kommt es am Abend in nervöser Stimmung zu einem Essen der Familie von Axen mit Heiratskandidat Beneke. Danach geht man erneut in den Garten, wo Frau von Axen dann aber genug von dem Schauspiel hat: „„wozu noch länger diese Spannung? Laßt Ihr so die schönsten Augenblicke Eures Lebens vorbeygehen?“ Erleichtert zieht sich das Paar daraufhin „in die dunkelen Gänge des Gartens“ zurück, wo es endlich zwischen ihr und ihm zu anhaltender „sprachloser Umarmung“ kommt. Als sie in den Kreis der Familie zurückkehren, umarmen sich alle Beteiligten. Für Beneke ist die Sache nun glücklich ausgegangen, aber noch nicht vollends ge regelt. Erneut schreitet deshalb Frau von Axen ein. Ihrem Mann zugewandt, ruft sie aus: „„ich höre, es sollen noch Jahre so hingehen in dieser Spannung,‘ und nun breitete sie sich über die Bedenk'l. Ihres Mannes [aus, J.E.], fand es unrecht, daß bey meiner anerkannten Fähigkeit, eine Frau zu ernähren, noch weitere Rücksicht auf meine Schulden genommen werden sollte, usw. – Hr. v. A. kam in einige Verlegenheit.“ Der Brautvater, dessen Einwilligung von Rechts wegen notwendig ist, gibt daraufhin seinen Widerstand auf, möchte aber die Verlobung seiner Tochter „noch caché halten“. ⁷⁶ In der Anwesenheitsgesellschaft der hansestädtischen Elite, in der es üblich ist, dass sich Ledige über Liebes- und Heiratsverbindungen Rat bei Freundinnen und Freunden holen, ist die Neugkeit jedoch nicht mehr aufzuhalten. Ein Jahr später findet die Hochzeit statt.

⁷⁵ Alle Zitate ebd., S. 268f.; vgl. zur Mitgift kurz Wienfort 2014, S. 84–87.

⁷⁶ Alle Zitate ebd., S. 269–71; zur Rechtslage opinioiuris.de/quelle/1623 (30.10.2021): Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten, 1.6.1794, Zweyter Theil, Erster Titel. Von der Ehe, § 45; vgl. zum Folgenden Trepp 1996c, S. 110.

Versteht man diese im höheren Bürgertum situierte Eheanbahnung nicht einfach als Liebesgeschichte, sondern als Prozess des Aushandelns, sind drei Aspekte bemerkenswert: erstens, die intensive Beteiligung der Familien, vor allem der Brauteltern, ohne deren Einwilligung nichts geht; zweitens, die Erwartung, dass der Mann seine Frau und zukünftige Kinder standesgemäß ernähren kann; drittens, die hervorgehobene Rolle der Brautmutter, die als Eingeweihte und partielle Vertrauensperson ihrer Tochter die Zügel in der Hand hält und den zögerlichen Vater dominiert. Auch der Bewerber – wie fünfzig Jahre früher bereits Ulrich Bräker – kann auf die zustimmende Mitwisserschaft seiner Mutter zählen.

Es bleibt die Frage, was Caroline von Axen für Ferdinand Beneke nicht nur anziehend, sondern darüber hinaus zu einer ernsthaften Heiratskandidatin macht, zu derjenigen unter den hamburgischen Kaufmannstöchtern, die es am Ende dann auch wird. Das Beispiel von Axen / Beneke unterstreicht, dass es nicht plausibel ist, strikt zwischen Liebesehe und Konvenienzehe zu unterscheiden bzw. die um 1800 generell zunehmende Endogamie in puncto Eheschließung als Gegenteil von Liebe zu verstehen.⁷⁷ Die Person Caroline von Axen ist nicht ohne ihr Habitat, ihren sozialen Kontext, denkbar, aber Ferdinand Beneke ist keineswegs primär darauf aus, sich in der hamburgischen Elite zu platzieren oder über eine Mitgift finanziell zu sanieren. Dass es im Fall von Ferdinand um die als Liebe verstandene Emotion geht, die als Resultat von Empfindsamkeit, Sturm und Drang und Romantik so hoch am ‚bürgerlichen Wertehimmel‘ firmiert, zeigen nicht nur dessen variationsreiche Ausführungen, sondern auch, dass er „einen Traum von Caroline (hatte), grade wie ich ihn sonst wol von Charlotte hatte.“⁷⁸ Zudem beginnt er im Januar 1806, neben dem regulären Tagebuch ein Extra-Tagebuch über seine Beziehung zu Caroline zu führen. Die privaten Ausführungen des Tagebuchs werden also noch einmal stärker privatisiert und – charakteristisch für die Liebe genannte Kommunikation – selbstreferentiell nach außen abgeschottet.⁷⁹ Der Weg zur Heirat ist nicht von Beginn an vorgezeichnet, aber aus der anfänglichen Spielerei entwickelt sich für beide eine Lebensperspektive. Das monatelang andauernde Spiel ist eigentlich ernst, und die junge Caroline erweist sich dabei als ebenbürtige Partnerin, die Widerstand leistet: „sie ist schalkhaft,

⁷⁷ So aber Borscheid 1983; ähnlich bzgl. Beneke Böth 2018, S. 267 f.; zu „sozialer Endogamie“ der Partnerwahl im Bürgertum Gestrich u.a. 2003, S. 502; Wienfort 2014, S. 49 – 52; allgemein Johnson / Sabeau 2011.

⁷⁸ Beneke, Tagebücher, 10.2.1806, II/2, S. 214; zum Konzept der Liebesehe um 1800 Trepp 1996b, S. 39 ff.; Trepp 2000; vgl. dagegen R. Habermas 1997.

⁷⁹ Beneke, Tagebücher, siehe die ab 1.1.1806, II/2, S. 201 ff. jeweils eingerückten Einträge; vgl. zu Spezifika der Kommunikationsform Liebe Luhmann 1984, S. 177 f.; Reckwitz 2020, S. 118 und 224 – 30.

witzig, und disputirlich, wie ein junger Akademiker, und wer sie heyratet, bekommt ewigen Krieg ins Haus“.⁸⁰ Vor allem das herausfordernde „Disputiren“, gepaart mit ihrer Neigung zu ironischen „Paradoxen“⁸¹, reizt Beneke. Hinzu kommt, dass die unvermeidliche Sittlichkeit, das genuin bürgerliche Denkmuster der aufzuschiebenden Befriedigung⁸², der umworbenen Frau mehr Möglichkeiten eröffnet als dem initiativen Mann. Die 17jährige nutzt diesen Spielraum in provozierender Weise aus. Noch einen Monat vor der Verlobung notiert Beneke halb fasziniert, halb verzweifelt folgende Interaktion: „ich reichte ihr beym Weggehen die Hand. Neckend hielt ich sie eine Weile.“ Sie: „Was soll das?“ Er: „Drücken Sie mir doch die Hand einmal, Karoline!“ Sie: „Nimmermehr!“. Er: „Wie? ihrem Freunde kein HändeDruck?“ Sie: „Wenn einmal Ihr GeburtsTag ist.“⁸³ Trotz des Alters- und Erfahrungsunterschieds ist Caroline von Axen von Beginn an kein zur Passivität verurteiltes Objekt.

Der Bürger Beneke verfällt nicht einfach dem Äußeren, sondern dem durchaus selbstbewussten Habitus der jungen Frau: „viel Grazie in der Haltung des Ganzen, das ist sie, wie sie leibt und lebt.“⁸⁴ Das über den Stand hinausgehende ‚inkorporierte Soziale‘ (Bourdieu) ist es, was sie vor anderen begehrenswerten Frauen auszeichnet. Ferdinand wünscht sich eine Gefährtin und Freundin. Typisch für die bürgerliche Ehe ist, wie auch Reckwitz erkennt, das Konzept der Freundschaft, das an vormoderne Vorstellungen von Gefährtenhaft anschließt. Dies impliziert bestimmte Eigenschaften, die er bei ihren Auftritten sucht und findet. Dazu gehören für den Bildungsbürger Geist und Literaturkenntnis. So ist es ausdrücklich „Karolinens Geist“, der ihn im Vergleich zum „reinen Frohsinn“ ihrer Konkurrentin Hannchen E. beeindruckt. Sie liest den von ihm verehrten Jean Paul, obwohl der von ihren Eltern nicht geschätzt wird. Sie kann wie er selbst zeichnen und hat historische Interessen.⁸⁵ Eindeutig tritt so während des Kennenlernens nicht nur das Liebespaar, sondern auch bereits das Bildungspaar hervor. Zudem erkennt Beneke in der jungen Frau eine zukünftige Mutter und Gastgeberin. Er beobachtet, wie sie mit ihren jüngeren Geschwistern spielt und

⁸⁰ Beneke, Tagebücher, 12.1.1806, II/2, S. 204; vgl. zum Aspekt des Spiels im Werbeverhalten R. Habermas 1997.

⁸¹ Beneke, Tagebücher, 15.4.1806, II/2, S. 240.

⁸² Vgl. dazu Bänziger 2020, S. 17.

⁸³ Beneke, Tagebücher, 29.4.1806, II/2, S. 246. Beneke bezeichnet die Angebetete in diesem Zusammenhang als „die kleine Hexe“ (ebd.). Doch er ist ihr längst „schon verteufelt zugethan“ (12.3.1806, S. 227).

⁸⁴ Beneke, Tagebücher, 29.4.1806, II/2, S. 246

⁸⁵ Beneke, Tagebücher, 16.1.1806, II/2, S. 206 (Zitat, Unterstreichung im Original); 12.1.1806, S. 204; 28.3.1806, S. 232; 19.2.1806, S. 216f.; zur bürgerlichen Ehe als „Freundschafts-Beziehung“ Reckwitz 2020, S. 118.

notiert begeistert: „Am GburtsTage der Mutter machte sie die Wirthin. Und welche! So aufmerksam, so freudig gefällig, so durchaus innig froh“.⁸⁶ Die 17jährige verspricht, eine gute Bürgerin zu werden.

Die Ehe jenseits stereotyper Vorstellungen

Die Ehe der Benekes eignet sich gut, um stereotype Meinungen über das bürgerliche 19. Jahrhundert in Frage zu stellen. Im Folgenden geht es vor allem um die Normaljahre der Ehe zwischen Januar 1811 und Mai 1813 und dann zwischen Juni und Dezember 1814 sowie das Jahr der kriegsbedingten Trennung von Ende Mai 1813 bis Ende Mai 1814, in dem das Paar regelmäßig durch Briefe kommuniziert. Der Fokus liegt auf Praktiken und Vorstellungen von der Ehe. Insgesamt zeigen Tagebuch und Briefe, dass hier weder von getrennten Sphären noch von festen ‚Geschlechtscharakteren‘ gesprochen werden kann.⁸⁷ Als Anwalt empfängt Beneke seine Klienten zuhause, während sich Frau und Kinder in den benachbarten Räumen aufhalten. Er ist zweifellos ein Berufsmensch, aber dieses Attribut beschreibt nur einen Aspekt seiner komplexen Persönlichkeit. Genauso ist er ein Ehemann und Familienvater, für den das häusliche Zusammensein mit seiner Familie einen hohen Stellenwert hat. Der Akteur Beneke passt als Beispiel sowohl zu der in der englischen ‚middle class‘ üblichen ‚male domesticity‘ als auch zu den sogenannten ‚Men at Home‘.⁸⁸

Wie sieht Häuslichkeit bei Benekes konkret aus? Nach der Rückkehr der Familie nach Hamburg an den Holländischen Brook gibt sich der um Struktur bemühte Beneke eine ideale ‚TagesOrdnung‘: um sieben Uhr Aufstehen, bis neun Uhr ‚Kaffé- u. FamilienStunde‘, neun bis drei Uhr ‚Geschäftsstunden‘ (Empfang von Klienten, Termine bei Gericht, Börse, Ämter), von drei bis vier Uhr Spaziergang (allein oder mit der Frau) oder Besuche, von vier bis sechs Uhr Mittagessen und ‚Familien Beysammen‘, von sechs bis sieben Uhr erneut ‚Gänge‘ (Spaziergang oder Besuche), bis zehn Uhr abends Arbeit am Stehpult, von zehn bis elf Uhr ‚bey Karoline‘, ‚dann zu Bette‘.⁸⁹ Selbstverständlich gibt es von dieser Norm realiter Abweichungen. Die Grundstruktur wird allerdings durchaus konstant eingehalten. Über den Tag verteilt gibt es drei fixe Begegnungsphasen der Familie,

⁸⁶ Beneke, Tagebücher, 12.1.1806, II/2, S. 204; 8.1.1806, S. 202 (Zitat).

⁸⁷ Vgl. zur Kritik an diesen klassischen Thesen der Gender-Forschung v. a. Vickery 1993; Shoemaker 1998; den facettenreichen Alltag der bürgerlichen Ehe haben Trepp 1996c und R. Habermas 2000 untersucht.

⁸⁸ Tosh 1999; Sarti 2015.

⁸⁹ Beneke, Tagebücher, 27.6.1814, III/2, S. 131f.; vgl. Hatje 2012a, S. 98f.

die jeweils mit Getränken oder Mahlzeiten verbunden sind. Bedeutsam für das Paar sind vor allem die Mußestunden mit Lektüre: der gemeinsame ‚Lesemorgen‘ mit Kaffee und der ‚Leseabend‘ mit Tee. Bemerkenswert sind auch Aspekte, die Beneke unerwähnt lässt, weil sie für ihn keine Rolle spielen. Mit dem Haushalten im engeren Sinne – Einkaufen, Essenzubereitung, Waschen etc. – hat der bürgerliche Akteur nichts zu tun. Zudem lässt die ideale Tagesordnung nicht erkennen, wie häufig Besucherinnen ins Haus kommen. So notiert der Advokat aber zum Beispiel am Montag, 24.2.1812, „zwanzig, dreißig Klienten Besuche“.⁹⁰ Das (spät)abendliche Beisammensein ist oft kein Privatissimum mit der Frau, sondern eine ‚Teestazion‘, zu der Freundinnen und Freunde vorbeischauen. Haus und Familie dieses bürgerlichen Paares sind, anders als die Familiensoziologie annimmt, nicht einfach ein privater Ort des Rückzugs und der Entspannung vom Stress des öffentlichen Lebens.^{⁹¹} Auffällig ist dagegen die Tätigkeiten verschiedener Art einschließende Multifunktionalität der häuslichen Sphäre. Neben dem ‚home office‘ des Anwalts und dem Haushalten der Frau ist hier erneut die Repräsentationsarbeit des Ehepaars bei Geselligkeit und Einladungen zu nennen. Indes wird wie im Fall der Berner Patrizierin durchaus auch ein Verlangen nach Muße und Privatheit als Paar artikuliert: die Sehnsucht nämlich „nach häusl. Regel u. Ruhe, nach einer stillen Morgenstunde mit Line, nach dieser süßen DoppelEinsamkeit, die in solcher Zweysamkeit liegt!“^{⁹²}

Über den Arbeitsalltag von Frau Beneke erfährt man aus dem Tagebuch ihres Gatten relativ wenig. Vor der Rückkehr im Juni 1814 notiert er: „Karoline waltet schöpferisch in unserem Hause a.d. Holl. Brok.“ Anders gesagt: „Karoline wirtschaftet“ in Haus und Haushalt.^{⁹³} Bei formellen Einladungen fällt es ihr zu, die Gäste als „Hausfrau“ zu bewirten.^{⁹⁴} Die Einrichtung des Hauses und das tägliche Haushalten sind ihr Metier. Über Arbeitsteilungen zwischen Caroline Beneke, ihrer Schwiegermutter, der Schwägerin und den Dienstmägden wird kaum berichtet. Generell darf die Zurückweisung des Konzepts der ‚separate spheres‘ nicht den Blick davor verstellen, dass es im bürgerlichen Haushalt geschlechtsspezifische Arbeits- und Funktionsbereiche gab. Beneke nimmt seine Frau nicht als Arbeitspartnerin oder als Chefin des zehn oder mehr Personen umfassenden

^{⁹⁰} Beneke, Tagebücher, 24.2.1812, III/1, S. 227.

^{⁹¹} Zur „Spannungsausgleichfunktion“ der modernen Familie Nave-Herz 2015, S. 994; dies. 2014, S. 17.

^{⁹²} Beneke, Tagebücher, 25.5.1814, III/2, S. 110.

^{⁹³} Beneke, Tagebücher, 3.6.1814, III/2, S. 117; 2.6.1814, ebd.; vgl. zur Unterscheidung verschiedener Kategorien häuslicher Arbeit Whittle 2019, S. 38; Zucca Micheletto 2020; ferner Sarti u.a. 2018.

^{⁹⁴} Beneke, Tagebücher, 30.9.1811, III/1, S. 150; s. auch ebd., 5.2.1811, S. 31.

Haushalts wahr, sondern als Freundin, Seelenverwandte und „treue Genoßin meines Wesens!“.⁹⁵

Wo und wie wird diese Ehe praktiziert? Neben der Erziehung der Kinder und gemeinsamen Auftritten bei gesellschaftlichen Anlässen haben wie erwähnt der Lesemorgen und Leseabend für das Bildungspaar eine zentrale Bedeutung. Die ritualisierte Zweisamkeit mit Lektüre zu Beginn und am Ende des Tages hat etwas Heiliges. Das Faible der 17jährigen Caroline für Jean Paul kann man insofern tatsächlich als ein Signal auf dem Weg in die bildungsbürgerliche Ehe verstehen. Der häusliche Austausch über Literatur, Geschichte und auch politische Ereignisse ist definitiv wichtiger als der gemeinsame Besuch von Theater und Konzerten.⁹⁶ Auf der Agenda für diese Stunden der Muße steht vorwiegend deutschsprachige Belletristik, aber nicht nur: „LeseAbend mit Karoline – Shakespeare“.⁹⁷ Beim Einzug in das Haus am Holländischen Brook zählt die Hausbibliothek vier bis fünfhundert Bände. Die seit Studienzeiten gewachsene Sammlung umfasst neben Belletristik auch Kameralistik, das *Allgemeine Preußische Landrecht*, Geschichtswerke, Geografie und Landkarten. Unter Gender-Aspekten ist die andere Ausrichtung der „noch kleinen, aber recht niedlichen Bibliothek meiner Frau“ interessant. Diese enthält laut Beneke „schönwissenschaftliche, pädagogische, u. oekonomische“ Werke.⁹⁸ Das große Haus bietet Beneke durchaus die Gelegenheit, sich aus der Familie zurückzuziehen, auch an Sonn- und Feiertagen: „Biß elf bey familie. Dann in mein ArbeitsZimmer biß 3 1/2. – Nicht aus, aber im Gärtchen hinterm Hause, – wo ich zuweilen, vom bürgerl. Maschinen Wesen abspringend, den Gang der Natur belausche.“⁹⁹ Das Arbeits- und Studierzimmer ist ein typischer Aufenthaltsort des bildungsbürgerlichen Vaters, der zwar im Haus anwesend, zugleich aber doch abwesend ist. Friedrich Schiller bewohnte in seinem Haus in Jena eine eigene Etage, räumlich getrennt von der Etage seiner Familie und den Räumen der Dienstboten im Erdgeschoss.¹⁰⁰

Das Wesentliche tritt erst dann ins Bewusstsein, wenn es nicht mehr alltagsselbstverständlich ist. Diese Situation entsteht im Mai 1813, als die Beschießung und Einnahme Hamburgs durch französisches Militär zu einer rund einjährigen Trennung der Familie führen. Nach dem Einschlag einer Kanonenkugel

⁹⁵ Beneke, Tagebücher, 6.6.1813, III/1, S. 454.

⁹⁶ Beneke ist nach Theaterbesuchen oft unzufrieden: „dummes, eigentl. auch schlechtes Zeug;“ (Tagebücher, 26.10.1812, III/1, S. 315).

⁹⁷ Beneke, Tagebücher, 17.8.1811, III/1, S. 123.

⁹⁸ Beneke, Tagebücher, 27.3.182, III/1, S. 238; ‚oekonomisch‘ hier wohl im älteren Wortsinn: hauswirtschaftlich.

⁹⁹ Beneke, Tagebücher, 31.5.1812, III/1, S. 258.

¹⁰⁰ www.klassik-stiftung.de/schillers-wohnhaus/ (30.10.2021)

im Nachbarhaus zieht Caroline Beneke zu ihren schon vorher in Sicherheit gebrachten Kindern nach Nienstedten an der Elbe. Ihr Mann bleibt vorerst am Holländischen Brook. Sie besucht ihn. Er wird wenige Tage später ebenfalls die Stadt verlassen und reflektiert seine eheliche Beziehung: „Diese ernsten Augenblicke sind für unsre ewige Liebe von großem Werthe. – Oft denkt Karoline auch anders, wie ich; so sehr das dann auch meine Idéen kreuzt, so höre ich doch darauf, u. achte darauf, wie die alten Deutschen auf das Wort verständiger und edler Frauen achteten“.¹⁰¹ Der in den Napoleonischen Kriegen aufkeimende Nationalismus, der auch Beneke erfasst und zum Verweis auf ‚die alten Deutschen‘ führt, interessiert hier nicht weiter. Deutlich wird erneut die Wertschätzung seiner Frau als geistig eigenständige, zum Widerspruch fähige Partnerin.

Das Jahr der Trennung im Exil wird für die Benekes teils absehbar, teils ungeahnt zu einer Herausforderung. Beneke sucht in Mecklenburg den Anschluss an andere geflohene Hamburger, plant die Reorganisation der Hanseatischen Bürgergarde und wird schließlich Adjutant des russischen Generals Bennigsen, der Hamburg belagert. Für den Hamburger und seine Mitstreiter handelt es sich durchaus um einen Befreiungskrieg. Caroline Beneke erhält mit ihren Kindern zunächst Unterkunft im Landhaus des Hamburger Nachbarn Burrowes in Nienstedten bzw. Klein Flottbek. Im Januar 1814 zieht sie mit den Kindern nach Lübeck, wo sich zu diesem Zeitpunkt auch Beneke aufhält, der aber im März nach Pinneberg in Bennigsens Hauptquartier weiterzieht. Die Vereinigung der Familie erfolgt erst wieder im Mai 1814, kurz vor dem Abzug der französischen Truppen aus Hamburg. Die meiste Zeit während dieses Jahres korrespondiert das Paar per Post, phasenweise gehen alle ein bis zwei Tage Briefe hin und her.

Die Situation der Trennung und das Medium Brief eröffnen noch einmal neue Perspektiven auf Ehe und Familie. Caroline Benekes Briefe sind trotz etwas eigenwilliger Syntax die Schreiben einer eloquenten Partnerin. Sie informiert, rät, beruhigt, fordert auf, macht Vorschläge und widerspricht. Beide – Mann wie Frau – jammern gern einmal, benötigen Trost und spenden Trost. Zu den ‚sayings‘ des Paars gehören auch Bekenntnisse der Liebe, Sehnsucht und Treue. Angesichts der in puncto Zukunft völlig ungewissen Lage – es herrscht Krieg – dienen die Briefe nicht zuletzt dem Austausch von Neuigkeiten zur militärischen Lage in Hamburg und Europa während der Endphase der Napoleonischen Kriege. Nicht nur er, auch sie äußert sich mit Kommentaren zur Politik wie „Zwar ist der Waffenstillstand nicht gut nach meinen Ansichten u für uns wol gar nicht, aber fürs ganze soll er glaube ich von Nutzen sein“.¹⁰² Sie bezweifelt, dass „Bonaparte ganz Deutschland

¹⁰¹ Beneke, Tagebücher, 26.5.1813, III/1, S. 440.

¹⁰² Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 11.6.1813, III/4, S. 207.

unterjochen können“ sollte, worauf sonst Mann und Frau eben wieder „ein Sclav, mit freiem Geiste“ seien.¹⁰³ Thema ist immer wieder auch das Befinden der Kinder. Bei Caroline sind 1813 die fünfjährige Emma, die dreijährige Minna und der knapp einjährige Otto Adalbert. Zwar wird sie von der Magd Anna begleitet. Dennoch ist der immense Betreuungsaufwand für die Mutter evident.

Der Briefverkehr verdeutlicht, dass sich das Paar nicht nur über gemeinsame Lektüre definiert, sondern die Kinder ein Sinnzentrum der Familie darstellen. Krankheiten der Kinder sind ein Dauerthema: Der Vater fragt besorgt nach, die Mutter antwortet beruhigend. Das liest sich dann etwa folgendermaßen. Vater an Mutter: „Die Kränklichkeit der lieben Kinder beunruhigt mich sehr. Könntest Du mich bald beruhigen! Sage aber ja die Wahrheit (...). Ich drücke Dich voll Inbrunst an mein Herz, das sich, ach! wie heftig nach Dir sehnt. Küsse meine lieben lieben Kinder!“ Mutter an Vater: „auf meine Ehre sei versichert Minna u die Kinder sind wahrlich recht wohl ganz gewiß“.¹⁰⁴ Akribisch werden Entwicklungsfortschritte der Kinder notiert, Charakterzüge konstatiiert und Prognosen gemacht. Dies gilt etwa für den jüngsten und ersten Sohn, der Zähne bekommt und Laufen lernt. Etwas ambivalent berichtet Caroline Beneke:

Unser Otto wird nun wol keinem meiner Ideale recht anpaßlich aber Du solst nur sehen es wird noch ein tüchtiger Menschenbild daraus, du solst nur sehen er wird noch manchen zu schaffen machen gar trotzig, gar keck; gar vernünftig wird er werden, sonderbar sein Gemüth spricht sich noch gar nicht aus, bei den Mädchen war das viel früher, ich glaube er wird dir wahrlich auch innerlich recht ähnlich, nur glaube ich, wird er nicht so ruhig, so sanft, wie du doch im Grunde bist.¹⁰⁵

Im väterlichen Tagebuch finden sich regelmäßig Beobachtungen zur geistig-körperlichen Entwicklung der Kinder.¹⁰⁶ Die bürgerliche Familie ist in puncto Kinder eine Emotionsgemeinschaft und zugleich ein Entwicklungsprojekt. Caroline verspricht Ferdinand, „diesen schlummernden Keim“, nämlich die kindliche Fähigkeit zur Liebe, „zu erwecken, diese HimmelsPflanze zu pflegen soll meine schönste Sorge sein.“¹⁰⁷ Dabei entspricht die Rollenverteilung bei Benekes nicht wirklich dem Stereotyp des strengen, auf Vernunft und Disziplin dringenden Vaters und der empfindsam-emotionalen Mutter. Benekes Kinder verbringen auch

¹⁰³ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 12.6.1813, III/4, S. 214.

¹⁰⁴ Beneke, Tagebücher, Ferdinand an Caroline Beneke, 25.3.1814, III/5, S. 323; Caroline an Ferdinand Beneke, 31.3.1814, III/5, S. 408.

¹⁰⁵ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 18.3.1814, III/5, S. 251 (Unterstreichung im Original).

¹⁰⁶ Z. B. Beneke, Tagebücher, 20.6.1811, III/1, S. 94; 30.6.1811, S. 102; 7.-11.7.1811, S. 108 – 10.

¹⁰⁷ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 28.7.1813, III/4, S. 362.

in Normaljahren mehr Zeit mit der Mutter als mit dem Vater. Aber Vater und Mutter spielen mit den Kindern im Sommer auf einer Wiese in Heuhaufen.¹⁰⁸ Als sich Beneke bei einer winterlichen Gesellschaft „inclus. Graf Westphalen bey Burrowes (...) ein wenig gelangweilt“, mischt er sich statt zu konversieren lieber „nach Tische unter die Kinder, Blindekuh usw. mitmachend“.¹⁰⁹ Bevor die Kinder 1814 in das Haus am Holländischen Brook zurückkehren, ist es der Vater, der ihnen mit Erinnerung an „Trähnen der Wehmut“ ihren Tisch mit den Spielsachen aufbaut und einrichtet.¹¹⁰

Ein wichtiges Thema sind im Jahr der Flucht die fragilen Finanzen. Benekes verfügen über keine gesicherten Einnahmen. Buchhaltung und Finanzmanagement gehören offenbar nicht zu den Stärken Ferdinands. So hält ihn seine Frau, unterstützt durch den befreundeten Kaufmann Johann Andreas Schlingemann, immer wieder an, ausstehende Rechnungen aufzulisten und an seine Klienten zu schicken, um Geld einzutreiben.¹¹¹ Dabei ist ein Problem, dass Hamburgs Bürger wegen der Kontinentalsperrre und der von der französischen Administration auferlegten Kontribution schlecht bei Kasse sind. Caroline Beneke schlägt in Absprache mit ihrem Vater vor, das Haus am Holländischen Brook zu vermieten.¹¹² Da unklar ist, ob und wann es zur Rückkehr nach Hamburg kommen wird, rät sie ihrem Mann zudem, sich beruflich auf eine Ämterlaufbahn nach Preußen oder an eine Universität umzuorientieren.¹¹³ Die finanzielle Lage entspannt sich, als einige Klienten – nachdem sie einmal die Kostennote erhalten haben – tatsächlich ihre Schulden bei Beneke begleichen, was dessen 14 Jahre jüngere Ehefrau jedoch nur zu der erneuten Aufforderung an ihn animiert: „Vergiß nur nicht deine Rechnungen gleich in orrdnung [sic!] zu bringen“!¹¹⁴ Es ist Caroline, die auf Anraten Schlingemanns die Rechnungen unterschreibt. Sie erhält so auch das Geld, mit dem sie Schulden begleicht, eine Rücklage bildet und ihrer Schwiegermutter etwas für deren Lebensunterhalt zukommen lässt. Leider ist

¹⁰⁸ Beneke, Tagebücher, 4.7.1811, III/1, S. 106; vgl. Hausen 1976, S. 368; zur Rollenaufteilung bei der Kindererziehung Budde 1994, S. 151–92.

¹⁰⁹ Beneke, Tagebücher, 21.2.1813, III/1, S. 368.

¹¹⁰ Beneke, Tagebücher, 11.6.1814, III/2, S. 120f.

¹¹¹ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 11.6.1813, III/4, S. 206; dto., 16.6.1813, S. 215; Johann Andreas Schlingemann an Beneke, 17.6.1813, III/4, S. 232.

¹¹² Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 3.6. und 4.6.1813, III/4, S. 171f. und 177.

¹¹³ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke 3./4.6.1813, III/4, S. 179; dto., 14.6.1813, S. 219.

¹¹⁴ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 5./6.7.1813, III/4, S. 294; s. auch Schlingemann an Beneke, 6.7.1813, III/4, S. 295; Otto von Axen an Beneke, 6.7.1813, III/4, S. 297.

seine Reaktion auf ihr Management und die Antwort auf ihre kurze Frage „ist es so recht?“ nicht überliefert.¹¹⁵

Die durch Aufklärung und Revolution verursachte finale Krise der Ständegesellschaft um 1800 und die kriegsbedingte Krise der Familie Beneke ab 1813 bieten die Chance, manche Dinge neu zu denken und auszuprobieren. Caroline missfällt der Auftritt reicher Flüchtlinge aus Hamburg in Lübeck, der im Kontrast zur großen Not vieler anderer stünde. Sie meidet zunächst Tanzveranstaltungen, denn, so ihr Argument, „so lange (...) in der Burg noch so viel Elend ist, mag ich nicht den Luxus der Reichen sehen“.¹¹⁶ Von Ferdinand wird die Tochter aus dem Hause von Axen deswegen als dünnkahlhaft bezeichnet. Brisanter ist noch der Umstand, dass die Flucht auch für die Kinder eine soziale Durchmischung mit sich bringt. Caroline Beneke berichtet von ihrem Quartier in Klein Flottbek, dies sei eigentlich eine rechte „Cosacken Wirthschaft“, indem nämlich jeden Tag „an 20 Bauern von der Landwehr“ in das Haus einkehrten, was Lärm und Schmutz mit sich brächte. Sie erklärt ihrem Mann: „deine Kinder zumal die Emma macht sich so ungemein familiar mit den Kindern dieser Bauern, sie hat gar keinen Begriff von dem unterschied der Stände, und ich weiß wahrhaftig nicht ob es Recht ist wenn ich ihr etwas davon beibringe“.¹¹⁷ Solche Überlegungen vor Ort korrespondieren mit der Ständegrenzen überschreitenden fröhliberalen Utopie der ‚klassenlosen Bürgergesellschaft‘.

Verletzliche Liebe und wankende Geschlechtscharaktere

Trotz ihrer Kritik an Luxus und Tanzveranstaltungen nimmt Caroline Beneke in Lübeck dann doch eine Einladung zum Tanz an, was ihre Ehe in der Folgezeit auf eine Probe stellt und ein Schlaglicht auf die Beziehungen zwischen den Geschlechtern nach 1800 wirft. Zugleich zeigt sich ein Problem der Liebesehe, denn deren Fragilität wird unabhängig von der schwer einschätzbar authentizität des Gefühls durch die ständige Beschwörung der Liebe eher noch gesteigert. Caroline Benekes Tanzpartner in Lübeck ist der 23jährige Carl Ludwig Roeck, ein

¹¹⁵ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 20.7.1813, III/4, S. 354.

¹¹⁶ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 5.3.1814, III/5, S. 215; zum Folgenden Ferdinand an Caroline Beneke, 12.3.1814, S. 221; zuvor berichtet Caroline bereits aus Lübeck von einem Anlass mit Kaufleuten und Offizieren: „Die Gesellschaft diesen Abend war unerhört langweilig du kannst dir keinen Begriff von der Art einer solchen Gesellschaft machen immer wird platt gesprochen u was!“ (1.3.1814, III/5, S. 184).

¹¹⁷ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 17.6.1813, III/4, S. 235; zum Folgenden Gall 1993, S. 27.

Jurist und freiwilliger Gardist, der im selben Jahr noch Senatssekretär und später dann Bürgermeister von Lübeck werden wird. Beneke, der anders als seine Freu ungern tanzt, hat ihn ein Jahr zuvor in seinem Tagebuch beiläufig als „hübschen Jüngling“ erwähnt.¹¹⁸ Nach dem Kennenlernen beim Tanz entwickelt sich zwischen Frau Beneke und „dem jungen Roeck“ eine andauernde Beziehung.¹¹⁹ Sie treffen sich – wie Caroline in ihren Briefen Ferdinand freimütig berichtet – regelmäßig zum Spaziergang oder zu Geselligkeiten im Hause Roeck. Roeck trägt zur Gitarre eigene Gedichte vor, die die gut anderthalb Jahre ältere Caroline zu Tränen röhren. Er geleitet sie abends nach Hause und – besonders auffällig – sie lesen sich aus literarischen Werken vor. Zufällig schätzt Roeck genau wie Beneke und dessen Frau die Texte von Jean Paul und de la Motte Fouqué. Ehemann Beneke reagiert zunächst gelassen, aber schon nach zwei Wochen gereizt. Er wirft seiner Frau vor, sie lege es darauf an, ihn mit Roeck und anderen Männern in Lübeck „eifersüchtiglich zu machen.“¹²⁰ Noch eine Woche später nennt er Roeck dann „Deinen Liebhaber“.¹²¹ Caroline macht immer wieder Anläufe, ihrem geliebten Ferdinand die Beziehung zu Roeck zu erklären, nimmt dabei aber kein Blatt vor den Mund. Für sie sei Roeck „ein süßer Mensch“, den „ich recht lieb habe“, „wahrlich Mütterlich liebe“, „mein recht lieber Freund“, dessen „guter Engel“ sie sein will.¹²² Ferdinand schwankt zwischen Hinnahme dieser Beziehung und gekränktem Einspruch. In der Kommunikation der Eheleute spielt auch eine Rolle, dass Ferdinand, wie Caroline weiß, im Mecklenburger Exil selbst öfter mal ein Auge auf „hübsche Mädchen“ wirft oder sein Herz einer Verehrten ausschüttet, was der Diarist auch dokumentiert.¹²³ So kann sie seine Eifersucht leicht mit dem Hinweis auf „deine Vielweiberei“ kontern¹²⁴ und macht keinerlei Anstalten, die Beziehung mit Roeck zu beenden.

Bei dieser Episode geht es nicht nur um eine Liebelei, sondern auch um ein Austesten von Geschlechternormen, das heißt konkret den Versuch männlicher Bevormundung und gezielt eingesetzten weiblichen Eigen-Sinn. So hält Herr Beneke seine Frau immer wieder zu einem geregelten Tagesablauf und einer

¹¹⁸ Beneke, Tagebücher, 10.4.1813, III/1, S. 402; s. auch 4.11.1813, III/1, S. 621; Beneke berichtet von einem Hamburger Börsenball: „Mein Linchen erlustigte sich mit ein paar Tänzen“ (6.4.1813, III/1, S. 399).

¹¹⁹ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 5.3.1814, III/5, S. 216.

¹²⁰ Beneke, Tagebücher, Ferdinand an Caroline Beneke, 16.3.1814, III/5, S. 243; s. auch 14.3.1814, S. 241f.

¹²¹ Beneke, Tagebücher, Ferdinand an Caroline Beneke, 22.3.1814, III/5, S. 273.

¹²² Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 8.3.1814, III/5, S. 219; 13.3.1814, S. 228; 18.3.1814, S. 251; 26.3.1814, S. 366; 13.4.1814, S. 470.

¹²³ Beneke, Tagebücher, 2.7.1813, III/1, S. 480 (Zitat); 9.8.1813, S. 521; 25.8.1813, S. 532.

¹²⁴ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 8.3.1814, III/5, S. 219.

frühen Zubettgehnzeit an. Sie kümmert sich einfach nicht darum und schreibt ihre mit Uhrzeit versehenen Briefe – darunter auffällig viele mit Erwähnung des neuen Freunds – gern spät abends.¹²⁵ Auf seine Eifersucht auf den 16 Jahre jüngeren Mann reagiert sie ebenfalls gereizt, manchmal spitz. In der elaborierten Briefkultur der Zeit ist es ein Affront, wenn sie ihn mit „Mein alter guter Mann“ anredet oder nach Erwähnung Roecks schlicht mit „Adieu alter“ schließt.¹²⁶ Sie lässt Roeck Texte und Briefe von Ferdinand lesen. Besonders verletzend muss es für den Ehemann und Vater sein, kurz vor der Rückkehr der Familie nach Hamburg in einem Brief seiner Frau zu erfahren, seine vierjährige Tochter Minna habe einen Brief an seinen Nebenbuhler geschrieben und „ihm aufgetragen für mich zu sorgen, für mich auf ihre Kosten eine freundliche Wohnung vor dem Thore zu miethen (...), überhaupt solle R[oeck, J.E.] für meine äußere Lage sorgen. ist sie nicht ein wahrer Engel?“¹²⁷ Für Ferdinand Beneke, der sich zwischenzeitlich mit der Präsenz des jungen Manns im Leben seiner Frau arrangiert hat, ist damit eine Grenze überschritten. Kurz vor der Rückkehr zum Familienleben in Hamburg pocht er auf männliche Dominanz und weiblichen Gehorsam. So glaube er zwar, dass ihr das „selbstständige Seyn“ im Lübecker Exil gut getan habe; „freilich werde ich zu thun bekommen, wenn ich nun die durch eignes Wollen verwöhnte Gemalin erst wieder unter meine Zucht bekomme, wo sie ihren Willen gehorsamlich unter den ihres Herrn, und Gemahls fügen, u. beugen muß.“¹²⁸ Er flankiert diese Ankündigung mit der Bemerkung, er habe gerade seine alte Liebe Sophia Emilia von Ehrenstein wieder getroffen, die übrigens auch seine Frau zu einem Besuch einlade, zudem mit süffisanten Grüßen an Roeck. Zwei Tage später folgt dann allerdings eine zerknirschte Liebeserklärung an Caroline, „Du Geliebte!“¹²⁹ Wie reagiert Caroline Beneke? Die Einladung zu der adeligen Dame, Ehefrau eines Gutsbesitzers, lehnt sie – auf bürgerliche Adelskritik anspielend – rundweg ab: denn „ich mag sie nicht, sie ist eine schlechte Mutter.“ Ansonsten aber gibt sie klein bei und akzeptiert damit die Geschlechterhierarchie in ihrer Ehe. Sie habe ihre „Freiheit“ zwar „genossen“, aber ihr Leben in Lübeck habe doch nicht „der Natur des Weibes“ entsprochen. „Nein nein mein Ferdinand, es wird mir wohl thun, zumal mich ruhiger machen, komme ich wieder in meine

¹²⁵ Beneke, Tagebücher, Ferdinand an Caroline Beneke, 14.3.1814, III/5, S. 241: „Ich finde in Deinem Briefe noch immer, liebe Geliebte, daß Du so spät zu Bette gehst. Da Du mir die Liebe nicht erzeigen kannst, das Gegenteil zu thun, so laße michs wenigstens künftig nicht lesen.“

¹²⁶ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 21.3.1814, III/5, S. 315; 18.3.1814, S. 252.

¹²⁷ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 18.4.1814 („Abends spädt“), III/5, S. 489f.

¹²⁸ Beneke, Tagebücher, Ferdinand an Caroline Beneke, 24.4.1814, III/5, S. 493.

¹²⁹ Beneke, Tagebücher, Ferdinand an Caroline Beneke, 27.4.1814, III/5, S. 503.

engern häußlichen Grenzen.“¹³⁰ Die Zuspitzung des Streits um Carolines Freiheiten liest sich wie ein Echo auf die hierarchischen Geschlechtervorstellungen der Liberalen, für die Forderungen nach rechtlicher Gleichstellung der Frau eine Bedrohung der natürlichen Grundlagen bürgerlicher Existenz darstellten.¹³¹ Der Alltag der Beneke’schen Ehe ist indes weniger hierarchisch als das wütende Instistieren des Hausvaters auf Gehorsampflichten vermuten lässt, stattdessen von Partnerschaft und Respekt geprägt.

Ist Caroline Beneke naiv oder raffiniert? Diese selbstbewusste Frau nimmt sich Freiheiten und weiß zugleich um ihre Grenzen. In vieler Hinsicht ist sie von Jugend an viel selbstständiger, dazu mit klarem Vernunftdenken, provozierendem Eigen-Sinn und Durchsetzungsvermögen ausgestattet, als es ihr bürgerlicher ‚Geschlechtscharakter‘ erwarten ließe. Ferdinand Beneke wiederum zeichnet sich durch angeblich weibliche Eigenschaften wie hohe Emotionalität und – in der Diktion Karin Hausens – einen gewissen „Wankelmut“ aus.¹³² Das Ehepaar vereint das bürgerliche Identitätsprogramm der Zeit, das gemeinsame Projekt der Kindererziehung und auch die fragile Emotion der Liebe, die allerdings im Alltag erst einmal auf Dauer gestellt werden muss. Leidenschaftliche Dreieck-Beziehungen der skizzierten Art sind um 1800 nicht ungewöhnlich. Ihren vorläufigen Abschluss findet die Geschichte mit Roeck durch Carolines vielsagende Mitteilung an Ferdinand: „ich will Werthers leiden [sic!] lesen“ bzw. drei Tage später „lese Werthers Leiden“; allerdings, so fügt sie hinzu, „was das schlimmste ist [,] schreibe Briefe an Roeck“.¹³³ Die Paarbeziehung hielt das aus. Benekes blieben mit Roeck in Kontakt.

Die häusliche Sphäre als soziales Relais

Der Fokus allein auf klassische Themen der Familiengeschichte der skizzierten Art würde den häuslichen Mikrokosmos der Benekes nur unvollständig wiedergeben. An einigen Stellen wurde bereits deutlich, dass die Häuslichkeit am Holländischen Brook nicht mit der Privatheit eines modernen Eigenheims zu verwechseln ist. Sozialhistorisch gesehen, liegt weder eine Kern- noch eine Kleinfamilie, sondern eine ‚Erweiterte Familie‘ mit Verwandten vor. Dazu kommen die Dienstboten, zu denen Benekes persönliche Beziehungen entwickeln. Zentral wichtig

¹³⁰ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 27.4.1814, III/5, S. 509 (alle Zitate).

¹³¹ Siehe den von dem führenden Frühliberalen Carl Theodor Welcker verfassten Artikel über ‚Geschlechterverhältnisse‘ im Staatslexikon von 1838, zit. bei Hausen 1976, S. 375 f.

¹³² S. die Gegenüberstellung bei Hausen 1976, S. 368; vgl. die Kritik an Hausen bei Trepp 1996a.

¹³³ Beneke, Tagebücher, Caroline an Ferdinand Beneke, 17.5.1814, III/5, S. 533; 20.5.1814, S. 539 f.

für den bürgerlichen Kontext ist darüber hinaus eine bestimmte Kultur der Soziabilität. Bereits Jürgen Habermas hat in seinem klassischen Werk zum *Strukturwandel der Öffentlichkeit* darauf hingewiesen, dass das bürgerliche Publikum zuerst als literarische Öffentlichkeit im Privatraum des Hauses entsteht.¹³⁴ Familiengeschichte ist Sozial- und Politikgeschichte. Die Milieus der bürgerlichen Gesellschaft formieren sich, wie auch David Sabean betont, durch gesellige Kommunikation¹³⁵, und diese findet sehr wesentlich in Privathäusern statt. Neben dem Assoziationswesen bilden Praktiken der häuslichen Geselligkeit den zweiten Nukleus der neuen Gesellschaft. Auffällig ist also ein enormer Kontrast zwischen der Idee der Privatheit als abgeschlossenes ‚häusliches Glück‘ und der real existierenden Offenheit des Hauses. Diese Diskrepanz und die daraus erwachsenen Spannungen bildeten, wie gesehen, ein Leitmotiv des Journals der Patrizierin Henriette Stettler-Herport. Ein Blick auf die mit Selbstzeugnissen aus der Schweiz, Nord- und Süddeutschland arbeitende jüngere Forschung bestätigt den Befund.¹³⁶

Das Beispiel der Benekes unterstreicht die „Vereinbarkeit von *Familiarität und Soziabilität*“.¹³⁷ Ein herausragender Aspekt des Tagebuchs ist die Dokumentation von Treffen und Kontakten. Über die Jahre hinweg notiert Beneke tausende Namen von Menschen, mit denen er auf unterschiedliche Weise in Beziehung steht. Sehr oft fungiert dabei das Haus als Ort direkter Interaktion. Die unzähligen Besuche und Gegenbesuche machen das Haus zu einer sozialen Drehscheibe. So kommt dem Anwalt sein enges Mietshaus 1811 „wie ein GastHof“ vor.¹³⁸ Dabei ist die Häuslichkeit der Benekes kein Sonderfall. Ein Kommen und Gehen herrscht wie gesehen auch bei von Axens am Jungfernstieg und wohl ganz ähnlich bei Chaufepiés, Schlingemanns und in den anderen Häusern Hamburgs, die Beneke regelmäßig aufsucht. Beneke empfängt jeden Tag Klienten, die, wenn sie von auswärts kommen, auch einmal bei ihm übernachten.¹³⁹ Bereits 1805 legt er Sprechstunden fest, um nicht ständig gestört zu werden. Hinzu kommen wechselseitige Besuche von Freunden, Freundinnen und Bekannten der Familie, selbst am späten Abend. Zwischen beruflichen bzw. öffentlichen Anlässen und rein freundschaftlichen Treffen lässt sich keine klare Linie ziehen. Die „HerrenGesellschaft bey uns“ kann – noblene aus „Zufall, u. Politik“ – enge Freunde und

¹³⁴ J. Habermas 1990, S. 107–16; vgl. wie bereits erwähnt auch Clark 2007, S. 295–99, 309.

¹³⁵ Sabean 2007, 304 f.; vgl. auch Mettele 1996; zum Hamburger Bürgertum Tolkemitt 1998; Trepp 1996c.

¹³⁶ Vgl. insbes. Trepp 1996c, S. 174–80; R. Habermas 2000, S. 182–84; zuletzt Hatje 2020; Eibach 2015; Eibach 2020a; vgl. auch die englische Forschung, v. a. Vickery 1998; Vickery 2009.

¹³⁷ Trepp 1996c, S. 174 (Kursivierung bei Trepp).

¹³⁸ Beneke, Tagebücher, 7.5.1811, III/1, S. 65.

¹³⁹ Beneke, Tagebücher, 13.2.1813, III/1, S. 365; zum Folgenden Hatje 2015, S. 515 und pass.

hochstehende Amtsinhaber der Hansestadt zusammenführen.¹⁴⁰ Zur Erinnerung: Die Beziehung zu seiner späteren Frau entsteht bei Besuchen als Rechtsberater Otto von Axens. Leichter fällt die Unterscheidung zwischen großen Feierlichkeiten wie Bällen und Diners mit formeller Einladung und usuellen, oft spontanen Zusammenkünften. Eine Bemerkung Benekes im Rückblick auf das Jahr 1816, in dem er zum Oberaltensekretär ernannt wird, lässt die Verschränkung öffentlicher und privater Sphären erkennen. Beneke konstatiert, bedingt durch neue Geschäfte und Kränklichkeit, „bin ich mit meinem Privatleben fast ganz aus dem öffentlichen verschwunden.“¹⁴¹ Erwartet wurde also eigentlich die Verbindung des privaten mit dem öffentlichen Leben. Er führt aus, er habe im abgelaufenen Jahr „beharrlich alle Einladungen zu den jetzt mehr als je überhandnehmenden Leib Herz, und Geist tödtenden (...) Galla Schmausen abgelehnt“. Seine knappe Zeit wolle er lieber „mir und den Meinigen“ widmen.¹⁴² Zu diesem Kreis der Meinigen oder, wie formelhaft vermerkt, „unter uns“ bzw. „entre nous“ zählen nicht nur die Mitglieder der Kernfamilie, sondern auch nahe Verwandte sowie intime Freundinnen und Freunde. Bezeichnend eine Formulierung wie: „Mittags entre nous bey Schuchmachers“.¹⁴³ Auch Sonntage sind bei Benekes nicht reine Familientage, sondern prädestiniert für Treffen mit den engsten Freundinnen und Freunden, Verwandten und Seelenverwandten.

Benekes Journal lässt das Haus weniger als Ort der Privatheit denn als Raum einer ausgeprägten Kopräsenz erkennen. Diese Kopräsenz ist alles andere als zufällig beschaffen. Es lassen sich über das dauerhafte Mitwohnen von Bediensteten und oft auch nahestehenden Verwandten¹⁴⁴ hinaus spezifische Funktionen und Anlässe unterscheiden. Erstens, sind hier berufliche Kontakte zu nennen. Nicht nur im Handwerk und in der Landwirtschaft, sondern auch in den freien Berufen des Bürgertums wird im 19. Jahrhundert regelmäßig zuhause Erwerbsarbeit geleistet. Zweitens, ist ein facettenreicher Bereich der Besuchskultur zu konstatieren, der zwischen usueller Geselligkeit und formellen Ereignissen, Geburtstagsvisite und Stelldichein der Verwandten, Lesegesellschaft und politischer Konspiration, spontanem Vorbeischauen und vereinsartiger Dauerhaftigkeit changiert. Nicht zu vernachlässigen ist in Kriegszeiten wie 1813/14, drittens, die

140 Beneke, Tagebücher, 30.9.1811, III/1, S. 150.

141 Beneke, Tagebücher, Uebersicht des Jahres 1816, III/2, S. 480.

142 Beide Zitate ebd.; vgl. zum Folgenden am Beispiel der Münchner Familie Roth R. Habermas 2000, S. 223f.

143 Beneke, Tagebücher, 21.1.1807, II/2, S. 422. Johann Diedrich Schuchmacher war Kaufmann in Hamburg; s.: Begleitband II.1, S. 264; Dank an meine Studentin Sibylle Kappeler (Bern) für den Hinweis!

144 Vgl. dazu B. Kuhn 2000, S. 293ff.; dies. 2015.

durch Einquartierungen und Gewährung von Zuflucht für Flüchtlinge verursachte Kopräsenz. Zudem können Typen der Besucherinnen und Besucher unterschieden werden: der Freund, der Nachbar, der Heiratskandidat, der Kondolierende, der wöchentlich zum Essen erscheinende Hausfreund („Mittag unter uns incl. Unsers Dingstags Kostlings“)¹⁴⁵, die Herzensfreundin, die Lieblingscousine, die angesehene Dame, Besucherinnen am Wochenbett etc. Ein Teil dieser Besuchskultur ist geschlechtsspezifisch separiert: „Mittags Herren-Gesellschaft“ und nachmittags „TheeVisiten (...) bey den Damen“.¹⁴⁶ Der größere und aus Sicht der Benekes wohl auch wichtigere Teil der Geselligkeit erlaubt aber die Teilnahme von Frauen und Männern. Caroline und Ferdinand Beneke agieren als Paar in einem weit gespannten sozialen Netzwerk, dessen Knotenpunkte Privathäuser sind.

Die faktische Offenheit des Hauses in dem beobachteten bürgerlichen Milieu steht im krassen Widerspruch zu eingeschliffenen Vorstellungen vom 19. Jahrhundert als dem „goldenen Zeitalter des Privaten“.¹⁴⁷ Im Hinblick auf die Geschichte des Bürgertums ist zu fragen, ob beim pauschalen Hinweis auf das Familienideal als zentraler Säule des bürgerlichen Lebensstils nicht zu bedenken ist, dass Ehe und Häuslichkeit in der formativen Phase sowohl des Bürgertums als auch der modernen Familie sehr viel offener gelebt wurden als gedacht. Dabei unterscheidet sich die offene Häuslichkeit der bürgerlichen Elite in wesentlichen Aspekten durchaus vom ‚offenen Haus‘ in Stadt und Land während der Frühen Neuzeit.¹⁴⁸ Obwohl mit William Burrowes auch ein direkter Nachbar bei Benekes ein- und ausgeht und Caroline Beneke mit den Kindern 1813 in dessen Landhaus Zuflucht findet, hat die Nachbarschaft nicht mehr die gleiche Funktion wie in der Ständegesellschaft. Dies gilt für Unterstützungsleistungen wie auch für die Ausübung von sozialer Kontrolle.¹⁴⁹ Der Kaufmann Burrowes agiert als Freund und nicht als Nachbar. Benekes Freundinnen und Freunde kommen nicht aus dem sozialen Nahraum der Nachbarschaft, sondern wohnen über die Stadt verstreut. Es handelt sich insofern eher um ein modernes horizontales soziales Netzwerk. Auffällig ist dabei, dass dieses Netzwerk, das reihum in den Häusern zusammenkommt, nicht ‚klassenlos‘, sondern an bestimmte kulturelle Regeln und

¹⁴⁵ Beneke, Tagebücher, III/1, 5.2.1811, S. 31; gemeint ist der regelmäßig dienstags zu Tisch erscheinende Jurist Georg Friedrich Nolte.

¹⁴⁶ Beneke, Tagebücher, 9.10.1811, III/1, S. 155; 28.10.1811, S. 162.

¹⁴⁷ So etwa Perrot 1999, S. 8.

¹⁴⁸ Vgl. ausführlicher dazu Eibach 2011, 2015 und 2020; vgl. zur Frühen Neuzeit grundlegend Jancke 2013.

¹⁴⁹ Vgl. zur Geschichte der Nachbarschaft mit unterschiedlichen Akzenten Capp 2003; Wrightson 2007.

emotionale Voraussetzungen gebunden ist. Ausgesprochen relevant ist für beide Benekes reziprok-vertrauensvolle, auf Geistes- und Seelenverwandtschaft aufbauende Freundschaft. Als elektive Verwandte stellen Freundinnen und Freunde das Bindeglied zwischen Familie und Milieu her. In diesem Sinne überlegt Beneke nach dem Ableben seines engen Freunds Rambach und dem Wegzug anderer Freunde aus der Stadt, was denn eigentlich Freundschaft ausmache. Dazu gehöre „ein Zusammentreffen vieler äußerer Umstände mit inneren Eigenschaften“. Er führt aus:

denn nicht bloß in relig. sittlicher, u. intellektueller Bildung, nicht bloß in Gemüth, u. SinnenArt, u. Richtung des Wesens, – sondern auch in Lebens Art, u. Ansicht, in allerley äußerer Neigung, und in bürgerlichen Beziehungen muß zwischen befreundeten aus vielen Personen bestehenden Familien ein gewißes Maaß der Verhältniße stattfinden, wenn aus freundschaftlichen Gesinnungen ein inniger Umgang, u. Verkehr entstehen soll.¹⁵⁰

150 Beneke, Tagebücher, Uebersicht des Jahres 1815, III/2, S. 337; vgl. zum Freundschaftsbegriff um 1800 van Dülmen 2001b; Wydler 2019; allgemein Kühner 2016.